





Slam Poetry

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben von
Nelia Dorscheid und Mark Heydrich

mitteldeutscher verlag

Arbeitskopie. Copyright mdv Mitteldeutscher Verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz/Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2021 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-530-1

Printed in the EU

Arbeitskopie. Copyright mdv Mitteldeutscher Verlag

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshangelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung.“

Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. Eine dieser Publikationen liegt nun vor Ihnen.

In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreib-

erlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die einmalige Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, die eigenen Möglichkeiten besser kennenzulernen und sich auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet auch die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung, der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber und ist damit auch ein Beitrag zur Gewaltprävention.

Dies sind Möglichkeiten, um zu lernen Kreativität zu entfalten und die eigenen Fähigkeiten und Talente auszuloten, um nicht später einmal passiv gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber ausgeliefert zu sein.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Saarland kooperierten folgende lokale Bündnispartner: das Theodor-Heuss-Gymnasium des Stadtverbandes Saarbrücken, die Stadtbibliothek Sulzbach und der Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland.

Als Autor*in leiteten Mark Heydrich und Nelia Dorscheid vom 01.01.2020 bis 31.12.2020 die Patenschaft, wobei Katrin Armbrust als Koordinatorin für den Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

Ursula Flacke

Mitglied des Bundesvorstands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.



Mark Heydrich

Die Bühne

William Shakespeare lässt eine seiner Figuren sagen: „All the world's a stage.“

„Die ganze Welt ist eine Bühne.“

Ein schöner Satz. Nur nicht ganz richtig.

Die Welt ist und bleibt die Welt. So, wie wir sie lieben, manchmal auch nicht, und zu kennen glauben.

Und: eine Bühne ist eine Bühne. Darum ist sie eine Bühne, eine Erhöhung, für wen, für was auch immer.

Meine erste Bühne war der schmale Durchgang vom Esszimmer in die Küche, im Haus meiner Großmutter mütterlicherseits.

Es ist der zweite Weihnachtsfeiertag, wie jedes Jahr: Familientreffen bei Oma Sieber.

Jeder aus unserer Großfamilie, der es einrichten konnte, ist da. Und es ist Tradition, dass die Kinder, die Kleinsten, die Jüngsten, jeweils ein Gedicht aufzusagen haben.

Meine Cousins und Cousinen wie auch meine vier Jahre ältere Schwester hassten es. Sie hassten es, wie jedes Jahr. Ich liebte es.

Man hatte für seinen Vortrag alle Zeit der Welt, aber nur wenig Platz. Eine Bühne gab es nicht, keine Erhöhung oder dergleichen. Man stand allein, ausgeliefert, auf der Grenzlinie zweier alter dicker Teppichböden, dem moosgrünen und dem erdfarbenen. Den Durchgang zur Küche bildeten zwei rote Vorhänge. Es gab keine Tür, nur diese beiden dicken, weinroten Vorhänge. Und ein, bis auf den letzten Platz, mit



Menschen unserer Großfamilie gefülltes verrauchtes Wohnzimmer. Gerötete, vertraute Augen.

Meine Cousins, meine Cousinen hassten es, hassten ihn, den zweiten Weihnachtsfeiertag. Das Aufsagen von Gedichten, vor ihren Eltern und allen anderen.

Ich sah es als Chance: sie werden dich hören, werden dir zuhören. Erwachsene hören dir zu. Eine einmalige Gelegenheit.

„Du hast keine Chance, aber nutze sie!“, sagte mal Herbert Achternbusch, ein bayrischer Schriftsteller und Regisseur.

Was ich auch tat: akribisch bereitete ich meinen Auftritt, insbesondere den Text, den ich nur für diesen einen Abend schrieb, vor.

Ich würde gehört werden, auch wenn es nur für Minuten wäre.

Natürlich legten diese Abende, von denen es – zu meinem Leidwesen und zur Belustigung unserer Familie – noch Videoaufnahmen gibt, den Grundstein für alles, was folgen sollte.

„All the world's a stage.“

Eine Bühne kann vieles sein: eine klassische Theaterbühne, hell erleuchtet, ausgeleuchtet, der schwarz lackierte Bühnenboden stark verkratzt. Davor: ein Meer aus rot gepolsterten Sesseln, eine Konzertbühne, der Traum schlechthin. Wer träumt nicht davon, einmal auf einer Konzertbühne zu stehen?

Die Bühne eines Kinos, ein großes langes Podest eher, eine mit Teppichboden, mit Auslegeware bespannte Erhöhung vor der riesigen weißen, rechteckigen Leinwand des Raums, die bei Filmpremieren oder dergleichen den Schaffenden als Bühne dient.

Dann werden die Dimensionen immer bescheidener: die Kleinkunstbühne. Oft gibt es nicht einmal eine Treppe, die auf

die Bühne hinaufführt. Man muss einen großen Schritt tun und hinaufspringen.

Und nimmt man beim Poetry Slam des kultur.kollektiv Kaiserslautern teil, steht man tatsächlich auf einem Billardtisch.

Ich, für meinen Teil, stand auch schon auf einem leeren umgedrehten Bierkasten.

Und es wird kleiner und kleiner: ebene Fläche. Man steht nicht erhöht, kein bisschen, sondern teilt mit dem Publikum dieselbe Ebene. Doch genug von Länge, Breite und Höhe.

Die Bühne ist da, sie steht bereit; du bist da, angereist, und musst gleich hinauf, du musst dort hinauf. Du hast einen Auftritt.

Irgendwann ist es soweit, endlich. Du bist an der Reihe. Nicht die anderen, du selbst! Du wirst kurz vorgestellt, angekündigt, dein Name fällt: du musst auf die Bühne! Applaus brandet auf, Applaus von Fremden, überwiegend von Fremden, man applaudiert dir!

„Du hast keine Chance, aber nutze sie!“

Du hast die Bühne erklommen. Vor dir steht ein Mikrofonständer.

Du bleibst ruhig. Am besten sagst du gar nichts. Noch nicht. Der Applaus brandet langsam ab. Du beziehst dir das Mikrofon, den Teleskoparm, an dem das Mikro befestigt ist. Stelle ihn auf die richtige Höhe ein, deine Höhe. Die Leute sollen deinen Vortrag unter den bestmöglichen Bedingungen zu hören bekommen.

Solange du keinen Laut von dir gibst, läuft auch noch keine Uhr gegen dich, was viele nicht wissen. Bleib ruhig, denn nun passiert etwas. Es ist nicht leicht zu erklären.

Eine Bühne ist eine Bühne.

Man erwartet etwas von dir. Keine Höchstleistung, vielleicht noch nicht einmal etwas Außergewöhnliches oder Besonderes. Aber irgendetwas. Ein Raum tut sich auf, ein großer schwarzer Raum. Nun ist es auch still. Die Welt hört kurz auf, sich zu drehen. Der Applaus ist verebbt. Stille, nicht angenehm. Doch Applaus, Stille und Lacher, Lacher im Publikum, sind ein fester Bestandteil des Vortrags. Sie bilden die Grundlage für die Atmosphäre im Raum.

Du hast nun die Wahl: du kannst den Leuten etwas vorspielen. Du bist nicht mehr du selbst und willst es für die nächsten Minuten auch gar nicht sein. Du stehst schließlich auf einer Bühne. Du verstellst dich und bist nun der oder die, eine Figur, ein Charakter.

Oder: du tust nichts dergleichen. Du bleibst du selbst, was nur schwierig ist, denn du stehst auf einer Bühne. Und das ist es, was eine Bühne tut: sie erhöht, alles. Sie macht aus dir, deiner Stimme und deinem beschriebenen Blatt Papier ein Ereignis. Sie erhöht dich und trägt dich und deinen Vortrag auf Händen vor den Augen vieler Menschen durch einen großen dunklen Raum. Du kannst tun, was du willst, im wahrsten Sinne. Alle Augen sind auf dich gerichtet, wovor man keine Angst haben muss. Je größer die Menschenmenge, desto weniger sind einzelne Gesichter auszumachen.

Du sprichst in das Mikrofon. Dein Mund geht auf und zu. Du magst deine Stimme vielleicht nicht. Mir geht es nicht anders. Aber jetzt musst du sie mögen. Und deinen Text. Liebe deinen Text. Den vor allem. Fünf, sechs oder sieben Minuten lang. Es ist nicht leicht. Doch es ist zu schaffen.

Du wirst nicht immer brillieren. Auch das Publikum ist unberechenbar, tut mir leid. Aber es obliegt dir, die Stimmung im Raum zu steuern. Am besten mit deinem jeweils besten

Text. Was gut oder was schlecht, nicht geeignet für eine Bühne ist, bringen die Jahre mit sich. Du wirst sehen.

Und auf einmal: Applaus, erneut. Das ging schnell oder es hat eine halbe Ewigkeit gedauert. Ich, für meinen Teil, besitze auf der Bühne kein Zeitgefühl.

Du bist am Ende, sagst vielleicht noch etwas, was nicht auf deinem Blatt steht, verbeugst dich gar und verlässt die Bühne. Verrückt war's. Leicht unangenehm, aber für alle das Ereignis. Du musst verrückt sein.

„Here we are now, entertain us, I feel stupid and contagious.“

„Hier sind wir nun, unterhalte uns, ich fühle mich dumm und ansteckend“, singt Kurt Cobain. Er hat Recht.

Nun bleibst du jedem im Raum für eine kurze Zeit im Gedächtnis. Die Leute kennen deinen Namen, was ein wenig unheimlich ist. Und du fühlst dich, ja wie... - ein wenig leer vielleicht. Jetzt bist du wieder Nichts, das Dunkel am Boden verschluckt dich. Aber hab keine Angst. Jeder hat Angst.

Es dauert nicht lang und der Nächste betritt die Bühne.

Lilien Baumbach

Langsam bildest du dich, Wunder der Natur.
Du zartes Geschöpf, du bist einzigartig.
Kind des Meeres, klein und nass.
Du bist wunderschön, wie du glänzt, wie du funkelt,
in der Sonne, die durch das Fenster scheint.
„Plop“, und weg bist du.
(Ein tropfender Wasserhahn)

*

Herbst. Der Baum, der vor ein paar Wochen noch so malerisch dagestanden hatte, hat nun alle Blätter verloren. Das leuchtende Gelb war zu einem matten Braun geworden. Die Rinde des Baumes war nass und rutschig. Kalter Wind wehte durch seine kahlen Äste. Die Wiese, auf der im Sommer Löwenzahn blühte, war nun kahl, wie der Baum, der auf ihr stand. Ein Tautropfen funkelte in der aufgehenden Sonne. Dann fiel er von seinem Grashalm und verschwand. Der letzte Marienkäfer des Sommers flog von einem Ast des kahlen Baumes hinüber zur Straße und nahm die letzten Erinnerungen an die spielenden Kinder auf der Wiese mit sich. Nebel machte sich breit. Er vertrieb die Sonne und blieb bis zum Abend. Kein Vogel zwitscherte, sie waren alle schon im Süden und warteten auf den Frühling. In einem Haus an der Straße neben der Wiese brannte noch Licht. Die junge Frau, die dort lebte, war allein zuhause. Sie saß an einem Computer und schrieb. Das tat sie vermutlich schon die ganze Nacht. Wenn sie nicht mehr schreiben konnte, dann ging sie nach draußen und setzte sich auf die Bank unter dem Baum, der vor ein paar Wochen noch so malerisch dagestanden hatte. Und dort wartete sie auf den



Frühling. Dann wurde es Winter. Die Frau schrieb Tag für Tag an ihrem Buch. Und genau wie im Herbst kam sie und setzte sich auf die Bank unter dem kahlen Baum, dessen Äste nun mit Schnee bedeckt waren, und wartete auf den Frühling. Dann wurde es Frühling. Nun kam die Frau mit ihrem Computer zu der alten Bank unter dem Baum, dessen Äste bereits Blüten und Knospen trugen, und schrieb an ihrem Buch. Genauso kam sie im Sommer zu der Bank unter dem Baum, der nun wieder so malerisch dastand. Und so kam sie Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Dann kam die Frau irgendwann mit ihren Kindern. Und die Kinder wurden älter und aus der jungen Frau war eine Dame geworden. Schließlich kam die Frau mit ihren Enkelkindern. Und dann kam sie wieder allein. Sie war nun eine alte Frau. Und schließlich kam auch die alte Frau nicht mehr. Der Baum, der all die Jahre dagestanden hatte, war nun alt und musste gefällt werden. Seine Äste waren morsch und die Bank, die unter ihm stand, verfallen. Als der Sommer wiederkam, war von dem Baum nur noch der Stamm übrig geblieben. Und mit dem Herbst kam die Urenkelin der alten Frau und setzte sich auf den Baumstumpf des alten Baumes. Dort beendete sie das, was ihre Urgroßmutter begonnen hatte.

Giulia Cordier

Ich hatte immer viele Träume – ich wollte Lehrerin werden, Anwältin, vielleicht sogar Prinzessin. Keiner dieser Träume hielt sich lange, immer gab es etwas, was spannender oder lustiger klang. Mit fünf Jahren ist man sich oft so sicher, was man werden will, man denkt, man hätte für alles voll den Plan.

Heute bin ich älter, doch ich weiß nicht, was ich später einmal tun soll. Keiner in meinem Alter weiß es so richtig, die wenigen, die konkrete Vorstellungen über ihre Zukunft haben, sollten sich glücklich schätzen. In sieben Monaten werde ich mein Abiturzeugnis in der Hand halten. Schon jetzt fragt jeder, ständig, was ich später mal machen will. Und obwohl ich einen Plan A, B und C habe, scheint keiner so richtig überzeugend. Der eine ist zu unsicher, der andere ist potenziell langweilig, aber bietet mehr Zukunftschancen und der nächste besteht nur aus Computern und Schreibtischen.

Dabei wird einem immer gesagt, man soll seinen Träumen folgen, soll das tun, was man liebt – „Choose a job you love, and you will never have to work a day in your life.“ Doch wie soll man das tun, aus seinen Hobbys Geld machen? Ein solcher Karriereweg ist mittlerweile so beliebt, dass man aus der Masse fast nicht mehr herausstechen kann. Und selbst wenn das klappt, macht es überhaupt Sinn? Kann so ein Job denn sicher sein? Sollte man nicht lieber etwas arbeiten, was einem auch sicher Essen auf den Tisch bringt?

Man hört immer wieder Geschichten von Burnouts, Überarbeitung und langweiligen Schreibtisch-Jobs, die einem fast die Freude am Leben nehmen, dafür werden diese Arbeiten



auch immer gut bezahlt. Die meisten Büroangestellten verdienen gut, sie müssen sich um Geld keine Sorgen machen. Aber ist es das wert? Ist Geld es wert, absolute Langeweile und Seelentötung auf sich zu nehmen?

Und dann sieht man sich bei Selbstständigen um. Auf den ersten Blick eine super Idee, sein eigener Boss zu sein und am besten noch von zuhause aus zu arbeiten. Doch wenn man erst einmal richtig hinhört, hört man von Frustrationen, Angst vor zu wenig Einkommen und der Tatsache, dass Arbeit einem oft sogar die Freude an Hobbys nimmt. Wie viele Künstler gibt es, die keine Lust mehr an der Kunst haben, weil Kunst verkaufen einfach zu viel Stress bedeutet?

Was ist das also, ein Job, den man liebt? Ein Mythos, oder doch einfach etwas, für das die meisten nur nicht genug Glück haben? Vielleicht muss man ja einfach nur einen Job finden, den man tolerieren kann und mit dem man zumindest gerade so genug Geld verdient. Vielleicht wird man dann glücklich, wenn man keinen Träumen hinterherrennt, die man niemals erreichen kann.

Aber sollte man deshalb aufhören zu träumen? Hören die Menschen auf zu träumen? Nein, natürlich nicht, aber sie müssen ihre Träume in ihre Freizeit stecken, in den nicht öffentlichen Teil, der, der ohne „gesellschaftlichen Wert“ ist. Sie können ihre Träume nicht mehr in ihrem Job ausdrücken, daher wenden sie sich an Geschichten. Sie schreiben von einer besseren Welt, einem Ideal – oder von dem Gegenteil, von allem, was schlecht ist, um aufzuzeigen, was gut sein soll. Wird man so glücklich? Wenn man seine Träume nicht aufgibt, wenn man sie in Tinte verewigt? Vielleicht ist das die Lösung.

Vielleicht gibt es auch keine Lösung, keine Formel für das Glück – denn was ist mit Leuten, die in Bürojobs glücklich

werden, oder denen, die mit ihren selbstständigen Berufen reich werden? Vielleicht ist das etwas, was jeder von uns für sich selbst entscheiden muss.

Ich auf jeden Fall weiß noch nicht, was ich tun soll.

Vielleicht werde ich doch einfach Prinzessin.

*

Zeit. Was ist Zeit eigentlich außerhalb menschlicher Illusionen? Was ist Zeit eigentlich, wenn man alle menschlichen Vorstellungen von ihr übertrifft? Wenn man so lange auf dieser Erde ist, dass einem allein das Konzept von Leben und Tod fremd vorkommt – obwohl man viele Leben erlebte und der Tod deinesgleichen allgegenwärtig ist? Irgendwann hat man einfach so lange gelebt, dass das Ende unvorstellbar ist.

Damals, als ich jung war, hatte ich viele Freunde. Meine Räume waren allzeit mit Gelächter erfüllt. Einsamkeit war mir fremd. Ich liebte meine Freunde. Sie schätzten mich und kümmerten sich um mich. Sie pflegten mich wann immer nötig und standen mir stets zur Seite.

Als das erste Unglück geschah, beschützten meine Freunde mich. Ich selbst gab mir Mühe, ihnen so viel Schutz wie möglich zu bieten – und für eine Weile gelang es uns auch. Doch ein Unglück kommt selten allein. Sie wurden alle krank, einer nach dem anderen, bis ich meinen letzten, im Sterben liegenden Freund im Arm hielt. Als auch er mich verließ, wurde mir schlagartig klar, was Einsamkeit eigentlich bedeutet.

Viele Jahre kamen und gingen, bis ich wieder die Stimme eines Menschen hören konnte. Neue Leute erfüllten meine Räume mit Leben, doch Freunde wurden sie nie. Sie waren laut, aggressiv und interessierten sich nicht für mich. Ich

musste sie tolerieren, obwohl sie mir eine weitere Emotion beibrachten – Hass.

Ich stand schon lange nicht mehr in meiner Jugend, als mich diese Menschen endlich verließen. Sie wurden erfolgreich, wurden mehr und mehr – bis ihr Erfolg abnahm und sie keinen Nutzen mehr für mich hatten.

Direkt nach ihnen kamen junge, ambitionierte Leute – doch auch sie sahen bloß den Nutzen in mir. Sie wurden noch erfolgreicher als die erste Gruppe. Ein solcher Erfolg kommt jedoch nicht ohne Nachteile und als uns ein weiteres Unglück ereilte, erkannten sie endlich meinen Wert. Wir wurden Freunde. Endlich wurde ich wieder an die Gefühle erinnert, die meine ersten Freunde mir brachten.

Wir lebten viele Jahre lang zusammen, länger, als ich es von allen anderen Freunden gewohnt war. Diese Jahre wurden zu den besten meines Lebens.

Langsam wurde ich älter und älter, bis sich keiner meiner Freunde mehr um mich kümmern konnte. Zum ersten Mal war es meine Schuld, dass ich verlassen wurde. Ich nahm es ihnen nicht übel, dass sie mich einen nach dem anderen im Stich ließen.

Ich verfiel immer weiter, bis bloß noch Ruinen übrig waren.
Das war vor 200 Jahren.

Heute stehen meine Ruinen immer noch. Tourismus wird immer einfacher. Meine Räume sind zwar wieder von Stimmen erfüllt, doch keiner von ihnen bleibt.

Außer dir.

Du kommst jeden Tag, zeichnest mich, fotografierst mich, oder liest einfach nur.

Du bringst die Erinnerung an meine alten Freunde wieder.
Danke

Sophia Griefsmann

Ich knalle die Chips auf das Kassenband. „Reg dich ab!“, sagst du zu mir. Ich werfe dir einen bösen Blick zu, du verdrehst die Augen.

Was hast du dir eigentlich gedacht?

Ich schiebe meinen Einkauf nach vorne, trenne Äpfel von Chips und sage trocken: „Wir zahlen getrennt.“ Du verdrehst wieder die Augen. „Können wir das nicht später klären?“, flüsterst du mir ins Ohr. „Schön!“, zisch' ich zurück. Ich renne mit meiner Tüte raus. Du läufst hinterher. „Versteh doch!“, sagst du. „Meinen Beruf unterbreche ich nicht“, sage ich entschieden. Ich steige ins Auto. Du klopfst gegen die Scheibe. Ich höre dumpf deine Entschuldigung, ignoriere dich und fahre los. Du weißt, dass du mich zu sehr gedrängt hast. Dass es ein unpassender Moment war und du versuchst es wieder gut zu machen. In diesem Moment bin ich aber blind. Hätte ich es doch besser gewusst.

Das Letzte, an was ich mich erinnere, ist dein Blick im Rückspiegel, bevor das Auto kommt. Bevor unsere Welt zusammenbricht.

Plötzlich hält mich jemand fest. Ich versuche mich loszureißen, zu dir hinzurennen, und schreie.

„Ist schon gut, ist schon gut. Wieder einer dieser Träume?“

Wie auf Knopfdruck setze ich ein Lächeln auf und beschwichtige ihn, dass alles gut sei. Aber er hat keine Ahnung. Das haben sie alle nicht. Ich wende mich ab und sage leise zu mir selbst: „Ich wünschte, es wäre nur ein Traum.“

(In Zusammenarbeit mit Rafael Schwinn)

*



Mia

Ich starrte auf mein Handy. Schon wieder wartete ich auf eine Nachricht von ihm. Schon wieder bekam ich keine. Wir waren jetzt schon seit einem Jahr zusammen.

Es fühlte sich an wie eine lange Zeit und man könnte meinen, dass unsere Beziehung sehr gut sei, aber das stimmte nicht. Nicht ganz. Damals war sie gut. Sie war perfekt, aber es hatte sich etwas verändert. Seit drei Monaten hatte ich ständig Angst, ihn zu verlieren und ich wurde auch eifersüchtiger. Seitdem dieses eine Mädchen in sein Leben getreten war. Sie kam in seine Klasse und die beiden verstanden sich prächtig. Das war nicht schlimm, allerdings merkte ich, wie sie ihn anschaute, wenn er nicht hinsah. Sie schaute ihn an, als ob er ihre Welt wäre, und versuchte sich immer mehr zwischen uns zu drängen und das machte mich langsam verrückt. Dieser Gedanke, er könnte mich irgendwann durch sie ersetzen, quälte mich.

Es war halb sechs. Bald musste ich zur Schule. Ich wusste, dass er schon wach war, vielleicht spielte er gerade Videospiele. Wahrscheinlich. Die Situation zwischen uns tat weh, doch er verstand es nicht. Wir verbrachten auch viel weniger Zeit miteinander und wenn, dann war er meist schweigsam. Manchmal saß ich abends in meinem Bett, hörte Musik, und dann dachte ich an unsere schönen Momente und wünschte mir, dass alles wieder so wäre wie früher.

Meine beste Freundin schrieb mir in einer dieser schlaflosen Nächte, dass am Ende alles gut werden würde. Aber was, wenn selbst das nicht reichte? Oder was, wenn man gar nicht wollte, dass es „gut“ werden würde? Denn manchmal wollte man nur, dass es wieder so würde wie vorher.

Mittlerweile war es Zeit, aus dem Haus zu gehen. Auf dem Schulparkplatz sah ich sein Auto. War er in guter Stimmung? War er mit Sarah unterwegs? Ich sah die zwei auf den Treppen. Als Sarah mich bemerkte, ging sie schnell weg. Sie hatte etwas gegen mich und ich wusste nicht, was. Allerdings hatte ich auch etwas gegen sie.

„Hey“, sagte ich zu ihm.

„Hey“, antwortete er.

„Ich habe jetzt eine Freistunde, wollen wir vielleicht kurz etwas unternehmen?“

Wie in alten Zeiten, fügte ich im Stillen hinzu. Er schaute weg und antwortete: „Gerne, aber eigentlich wollte ich mit Sarah lernen.“

Falsch, dachte ich, sie wollte mit dir lernen und das jeden Tag.

„Ah, okay“, erwiderte ich. Eigentlich hieß das übersetzt: Gut, wenn das deine Priorität ist, tu das und wenn ich dir egal geworden bin, dann zeig es mir ruhig so. Aber das sagte ich nicht, denn ich wusste, dass es ihn verletzen würde. Ich bin selbstverständlich für ihn da und auch wenn er mich so oft verletzen würde, wäre ich am Ende trotzdem für ihn da. Nur, dass ich ihm meistens nicht sagte, was mich verletzte und außerdem konnte ich ihm sowieso schlecht erzählen, dass seine beste Freundin ihn heimlich anhimmelte. Er würde mir nicht glauben.

Er schaute mich an und sah etwas in meinen Augen, das ihn umstimmte.

„Eigentlich habe ich doch Zeit, lass uns etwas machen.“

Ich lächelte ihn an und nahm seine Hand. Im Auto hörten wir Musik und redeten kaum. Er starrte auf sein Handy und ich fuhr vom Schulgelände.

„Wo willst du hin?“, fragte ich.

„Wie wäre es mit der Aussichtsplattform?“, antwortete er. Ich war einverstanden, ich wäre mit so gut wie allem einverstanden gewesen. Hauptsache, ich konnte Zeit mit ihm verbringen. Wir hätten auch genauso gut einkaufen gehen können. Ein Hügel mit einer Bank. Man sah die ganze Stadt. Ich schaltete mein Handy auf Flugmodus, es sollte uns keiner stören. Wir setzten uns. Nebeneinander. Es war fast so wie früher, aber wir waren verkrampfter. Wir wussten nicht genau, was wir tun sollten, aber es fühlte sich gut an. Ich fragte mich, woran er dachte. Ob er jetzt lieber bei jemand anderem wäre. Wenn ich ihn fragen würde, würde er mich in den Arm nehmen und sagen, dass das nicht stimmte, aber vielleicht war er auch einfach ein guter Lügner?

Die Zeit blieb stehen und in diesem einen perfekten Moment gab es nur uns.

*

Sarah

Seit einer halben Stunde wartete ich auf ihn. Und je länger ich wartete, desto bewusster wurde mir, dass er nicht mehr kommen würde und trotzdem wartete ich weiter, in der Hoffnung, dass er vielleicht doch nur auf der Toilette gewesen war und gleich um die Ecke biegen würde. Aber ich log mir selbst nur etwas vor. Die Minuten verstrichen. In der Cafeteria konnte ich nicht mehr lange bleiben. Ein Mädchen kam zu mir und fragte, ob ich den leeren Stuhl noch brauchte. Stühle waren heiß begehrt und noch vor einigen Minuten meinte ich, dass

er noch kommen würde. Jetzt war uns beiden bewusst, dass das nicht der Fall sein würde.

„Er hat dich wohl versetzt“, sagte sie trocken. Ich reagierte nicht, gab aber auch nicht den Stuhl frei. „Ist er dein Freund?“, hakte sie weiter nach. Konnte sie mich nicht einfach in Ruhe lassen?

„Nein“, brummte ich und merkte, wie meine Augen rot wurden.

„Warum bist du dann eifersüchtig?“

Auf diese Frage war ich nicht vorbereitet. Schnell raffte ich meine Sachen zusammen und schaute, dass ich wegkam. Auf dem Weg zum Mädchenklo wurde mir bewusst, wie kaputt ich doch eigentlich schon war und dass ich langsam wirklich Abstand zu diesem Jungen schaffen musste.

Als ich ihn vor 5 Monaten kennenlernte, merkten wir, wie viel wir doch gemeinsam hatten und ich bekam ziemlich schnell Gefühle für ihn. Bis ich ihn an einem Tag mit einem Mädchen auf dem Parkplatz Hand in Hand laufen sah. Sie stellte sich als seine Freundin heraus, aber da war es schon zu spät. Ich konnte mich nicht mehr von diesem sympathischen Jungen lösen und so wurde unsere Freundschaft stärker. Ich kannte seine Freundin Mia nicht und ehrlich gesagt, wollte ich sie nicht kennenlernen. Ich wollte nicht wissen, wie klug und toll und nett sie war. Manchmal wünschte ich, sie existierte nicht, denn dann hätte ich nicht noch zusätzlich ein schlechtes Gewissen.

Ich verbarrikadierte mich in einer der Kabinen und holte mein Handy und meine Kopfhörer heraus. Ich weiß nicht wieso, aber immer wenn ich traurig war, hörte ich traurige Musik. Meistens half es, denn in Liedern wird oft über Dinge

gesungen, die nicht ausgesprochen werden oder nicht ausgesprochen werden können. So wie in Geschichten. Während ich so auf dem Klodeckel saß, merkte ich, dass ich nicht mehr wusste, ob ich gehen oder bleiben sollte. Doch, eigentlich wusste ich es. Mein Kopf wusste es schon lang, ich musste gehen, aber das Problem war, ich wollte nicht.

Es ist wie mit einer Droge, mit Zigaretten. Wieso rauchten so viele Menschen, obwohl sie wussten, dass es tödlich sein konnte? Weil man süchtig wurde. So fühlte es sich an. Es gab Zeiten, in denen wir zusammen Hausaufgaben gemacht oder einfach nur geredet hatten und diese Zeiten waren schön, aber am Abend, wenn man alleine war, war da nur noch Schmerz. Immer dann, wenn der Schmerz mich zu überwältigen drohte, hielt ich an den schönen Erinnerungen fest, sagte mir, dass es wieder so werden würde. Aber es war ja nicht nur der Schmerz, sondern auch das Wissen, dass das hier nicht richtig war. Weil er Mia hatte und ich diejenige war, die sich zwischen sie drängte. Ich redete mit ihm oder saß neben ihm und sah Mias Blick. In dieser Sekunde fühlte es sich so an, als ob dieser mich durchbohren würde, um herauszufinden, welche Absichten ich hatte. Bis jetzt hatte ich immer dafür gesorgt, dass zwischen ihm und mir genügend Abstand war, aber ich wusste nicht, ob ich irgendwann etwas tun würde, was ich bereuen könnte.

Auf einmal rumpelte es vor meiner Tür und ich landete mit Gewalt wieder in der Wirklichkeit. In meiner kleinen Toilette, deren Wände vollgeschmiert waren. „Mach mal auf, ich weiß, dass du da drin bist!“, hörte ich die Stimme meiner besten Freundin sagen. Sobald ich aufgeschlossen hatte, quetschte sie sich rein und musterte mich besorgt. Natürlich hatte sie mich schon mal weinen sehen, aber ich sah wohl doch etwas entstellt aus.

„Er ist nicht aufgetaucht.“ Das war keine Frage, sondern eine Feststellung, deshalb gab ich keine Antwort und musterte eine kleine Spinne, die auch der Unterhaltung lauschen wollte.

„Weißt du, dass das krank ist, was du da machst?“, fragte sie mich.

Ich zog eine Augenbraue hoch. „Viele Mädchen sind unglücklich verliebt“, sagte ich verwirrt.

„Ja, erst mal das. Das macht dich sicher irgendwann krank oder so. Ich meine, du hattest eine schöne Zeit, aber solltest du nicht auch mal darüber nachdenken, wie sehr es dich belastet? Dieser Junge liebt dich nicht und du gehst langsam kaputt!“

Ich wusste nicht, ob ich jetzt verletzt sein sollte, aber sie hatte ja Recht. Trotzdem fühlte es sich komisch an, es von ihr zu hören. Wieder gab ich keine Antwort und schaute weiter der Spinne zu.

„Er hat eine Verabredung vergessen und jetzt schau dich doch mal an!“

Ich sah sie ausdruckslos an und murmelte nur: „Manchmal reichen kleine Dinge aus, um einen traurig zu machen, weil man den Menschen nun mal sehr mag.“

Meine Freundin sah mich zweifelnd an und sagte dann: „Das ist doch nur die eine Hälfte. Willst du etwa irgendwann der Grund sein, weshalb sich zwei Menschen trennen?“, fragte sie. Jetzt sah ich sie entgeistert an. „Willst du einer anderen versuchen, den Freund auszuspannen?“

„Natürlich nicht!“, antwortete ich aufgebracht. „Ich habe ihm nie gezeigt oder mir anmerken lassen, wie es mir geht!“

Sie stöhnte: „Ich weiß, aber wenn du nicht für dich selbst den Kontakt abbrechen willst, dann versetz dich mal in die Lage von Mia, tu es für sie.“

Als ich nicht reagierte, verlangte sie mein Handy. Ohne

einen Kommentar gab ich es ihr. Zu spät merkte ich, dass sie gerade eine Nachricht eintippte.

Erst nach ein paar Sekunden reagierte ich und griff nach dem Handy, aber die Nachricht war schon abgeschickt. Die Haken waren sogar schon blau. Er las die Nachricht, bevor ich sie lesen konnte: *Können wir reden? Wir können nicht länger befreundet sein.*

*

Louis

Durch das Piepsen meines Handys wurde dieser intime Moment unterbrochen. Ich hatte ihn genossen, mich entspannt, während ich Mia in den Armen hielt. Mein Display ging an und wir sahen beide den Namen des Absenders. Schnell schaute Mia weg. Ihr Gesicht wurde zu einer ausdruckslosen Maske. Ich hatte keine Ahnung, was in ihr vorging, aber ich dachte mir nichts dabei. Ich öffnete die Nachricht und war überhaupt nicht darauf vorbereitet. Da fiel es mir ein, Sarah wollte zusammen mit mir lernen und ich war nicht aufgetaucht. Aber wieso sollte sie deshalb nicht mehr mit mir befreundet sein wollen?

„Ich muss zur Schule“, sagte ich energisch. Mia durchbohrte mich mit ihrem Blick, kurz sah ich Verwirrung in ihrem Gesicht, danach wurde es schnell wieder zur Maske. Ruhig schaute sie mich an:

„Wieso?“

„Sarah will mit mir reden ... weil ... weil“, stotterte ich. Sollte ich es ihr sagen?

„Wenn es dir wichtig ist, dann geh“, sagte sie ruhig und starrte mir in die Augen.

„Sicher? Ich meine, wäre das auch nicht schlimm für dich?“, fragte ich. Plötzlich bröckelte ihre Maske. Ich sah, dass sie wütend war und auch verwirrt und noch etwas anderes, was ich nicht deuten konnte.

„Dann geh! Geh, wenn es dir wichtiger ist!“, rief sie. Jetzt wurde ich so langsam wütend. „Du würdest doch auch zu deiner Freundin gehen, wenn es etwas Wichtiges gäbe!“, entgegnete ich. Ihre Augen wurden zu Schlitzen und ich lief energisch zum Auto und fuhr los. Was war nur ihr Problem? Während ich fuhr, dämmerte es mir langsam: Sie war eifersüchtig, aber gab es überhaupt einen Grund dazu? War Sarah nicht einfach eine Freundin? Bevor ich weiter überlegen konnte, erschien die Schule schon vor mir. Vielleicht war es falsch Mia gegenüber, aber ich konnte Sarah nicht nochmal versetzen. Sarah saß draußen auf einer abgelegenen Bank. Sie starrte auf den Boden und rührte sich nicht. Und während sie so dasaß, wurde es mir bewusst: Sie war verliebt in mich.

Shit, dachte ich, das machte es kompliziert. Langsam ging ich auf sie zu. Als ich direkt vor ihr stand, sah sie endlich auf. Ihr Gesicht war ausdruckslos, wie das von Mia eben. Sie reagierte nicht, deshalb sagte ich nach einer halben Ewigkeit in meiner Unbeholfenheit: „Ich habe deine Nachricht erhalten und ...“ Ich brach ab, ich fühlte mich unbeholfener denn je.

„Was möchtest du mir damit ... Ich meine was ... warum?“ Ich wusste es schon, aber ich brauchte eine Bestätigung.

„Ich kann es dir nicht erklären. Es fühlt sich falsch an.“ Sie schaute weg. Wenn man niemanden ansehen musste und niemanden sah, dann konnte man besser loslassen, hatte Mia mal gesagt. Es war ein Zitat aus ihrem Lieblingsbuch.

„Du bist verliebt in mich“, die Worte rutschten mir einfach so heraus. Verdammst!, dachte ich und schaute sie mit angehalte-

nem Atem an. Zum ersten Mal machte ich mir Gedanken darüber, was sein würde, wenn wir zusammen wären. Zum ersten Mal merkte ich, wie weit Mia und ich uns schon entfernt hatten. Zum ersten Mal sah ich Sarah mit anderen Augen.

„Und was wirst du jetzt tun?“, fragte sie mich. Keine Ahnung, dachte ich. Liebte ich sie denn? Liebte ich Mia denn noch? Konnte man zwei Menschen aufrichtig lieben?

„Es tut mir leid“, sagte ich. Sarah kniff ihre Augen zusammen. „Wieso entschuldigst du dich bei mir?“

Nichts ist trauriger als der Moment, in dem eine Stimme bricht. So wie jetzt.

„Weil ich dich verletzt habe, ohne es zu merken.“ Ich sah, dass sie versuchte ihre Tränen zurückzuhalten. Sie atmete einmal tief ein und sagte leise: „Liebst du sie?“

Ja, dachte ich. Sie las die Antwort in meinem Blick.

„Ich schaffe das nicht“, sagte sie. „Dann kann ich das nicht mehr. Es tut zu sehr weh.“



Panik stieg in mir auf: „Das heißt doch nicht, dass ich dich ...!“
„Stopp!“, sie unterbrach mich, ihre Augen waren glasisg,
„rede nicht weiter.“ Sie sprach mit fester Stimme, sie hatte
aufgehört zu zittern, aber Augen logen nie.

Ich verstummte und schaute sie an.

„Es bin nicht nur ich...“, flüsterte sie.

„Ich kenne Mias Blick, ich sehe ihn Tag für Tag, sie leidet
auch! Vielleicht sogar mehr als ich. Und du?“ Jetzt schrie sie
fast: „Du merkst es nicht mal! Sie ist deine Freundin! Unter-
nimm was, wenn sie dir was bedeutet, dann zeige es ihr doch
auch, verdammt!“

Jetzt war ich völlig überfordert.

„Sag mir jetzt nicht, dass wir noch Freunde bleiben können!
Ich wusste nie, ob ich gehen oder bleiben sollte und das ist
eine verdammt schmerzhaft Art zu leiden! Jetzt weiß ich es,
also gib mir bitte auch die Möglichkeit dazu, auch wenn das
heißt, dass wir uns verlieren. Geh jetzt und repariere etwas,
was dir wichtig ist.

Vielleicht sehe ich dich eines Tages und winke dir und es
wird okay sein.“

Mit diesen Worten ging sie, vielleicht für immer, und wäh-
rend ich aufgewühlt dastand und zusah, wie sie in ihr Auto
verschwand, fuhr ein anderes Auto vor – ein Taxi. Mia stieg
aus. Ihre Augen waren rot. Sie ging ohne ein weiteres Wort
an mir vorbei. Sie ignorierte mich, und jetzt merkte ich, wie
weh es tat. Ich hatte sie beide verloren, jetzt gerade in diesem
Augenblick. Ich hatte Mist gebaut, aber ich wollte zumindest
Mia zurückholen – weil sie es wert war.

Annika Guilpain

Würdest du?

Sag mir: Würdest du töten?

Nein, natürlich nicht.

Was für eine Frage aber auch.

Du sollst nicht töten, so steht es bereits in der Bibel.

Die Würde des Menschen ist unantastbar, so formuliert es das Grundgesetz.

Selbst Kants kategorischer Imperativ ist da ganz eindeutig: Es steht dir nicht zu, einen anderen Menschen zu töten, da du selbst ebenfalls niemandem gestatten würdest, dich zu töten, sofern du geistig vollkommen zurechnungsfähig bist, was der kategorische Imperativ als Bedingung voraussetzt.

Wer tötet, macht sich nicht nur die Hände schmutzig, sondern befleckt auch die Seele.

Wer tötet, kann nicht mehr reinen Herzens oder reinen Gewissens sein.

Wer tötet, dem kann niemals verziehen werden.

Wer tötet, ist schlecht.

Du stimmst mir zu, oder?

Natürlich tust du das.

Mord ist eines der größten Vergehen und darf nicht unbestraft bleiben.

Das ist nur gerecht.

Doch sag mir: Würdest du töten, um ein Leben zu retten?

Zumindest kurz hast du gezögert.

Ein Leben gegen ein Leben.

Das klingt fair.

Du sagst, es sei unnatürlich, den Lauf der Dinge zu beeinflussen.

Natürliche Selektion.

Dürfen wir dann auch keine Krankheiten mehr bekämpfen?

Müssen wir jegliche hilfreiche Technologie aufgeben, weil wir die Umwelt beeinflussen?

Jetzt ruderst du zurück.

So hast du das auch wieder nicht gemeint.

Pränatale Diagnostik.

Abtreibung.

Vielleicht sogar schon Empfängnisverhütung.

Das ist für dich übergriffig.

Darf ich töten, um ein Leben zu retten?

Wenn die intensivmedizinische Versorgung nicht mehr ausreicht, entscheide ich mich dann für den Jugendlichen oder die Seniorin?

Verliert eine Mutter den Sohn oder ein Kind die Großmutter?

Wenn ich nur Sekunden vor einem Unfall zwischen einem spielenden Mädchen und zwei Erwachsenen wählen muss, wohin lenke ich dann?

Wer entscheidet, welches Leben lebenswert ist?

Und woran lässt sich so etwas festmachen?

Jedes Menschenleben ist gleich viel wert, betonst du.

Dann sag mir eins: Würdest du töten, um jemanden zu retten, den du liebst?

*

Fragment

Sekundenlange Tage jagen
Stunden bis zur Ewigkeit
Gedämpfte Stimmen, gedämpfte Stille
Nichts regt sich, während alles gleichzeitig passiert
Doch niemand stoppt die Zeit

Zukunft ungewiss
Aber alles wird gut
Die Hände so leer wie die Worte
Gegen die Lüge ist die Stille ein Leichtgewicht
Die Asche, die noch glüht, heißt Mut

Spürst du das auch?
Wir suchen das Leben und streifen die Flammen
Verlieren uns nicht in Schall und Rauch
Vielleicht werden wir nichts mehr finden
Aber die Suche fühlt sich gut an auf unserer Haut

Tala Salman

Jeder weiß jede Klasse ist laut.

Okay jeder weiß jede Klasse ist sehr laut

jeder weiß jede Klasse regt jeden Lehrer auf und

jeder weiß jeder Lehrer regt sich über jede Klasse auf und

jeder weiß dass jeder Lehrer in jeder Klasse jedes Mal jenen Spruch ablässt obwohl jeder weiß dass jeder Lehrer es zu jeder Klasse sagt und das weiß ja jede Klasse und auch jeder Lehrer aber jeder Lehrer sagt es trotzdem und das jedes Mal obwohl jeder Lehrer weiß dass es nichts bringen wird da jede Klasse jedes Mal zu laut ist aber deshalb sagt jeder Lehrer jenen Spruch jedes Mal aber da jede Klasse weiß dass jeder Lehrer es zu jeder Klasse sagt wird jede Klasse auch nicht leiser und es folgt jedes Mal in jedem Klassenbuch jede Menge an Einträgen und das jeden Tag aber da jeder Lehrer es zu jeder Klasse sagt wird es ja jedes Mal nicht funktionieren aber da jeder Lehrer es trotzdem sagt ist jeder Lehrer selbst dran schuld wenn er es zu jeder Klasse sagt obwohl jede Klasse weiß dass er es zu jeder Klasse sagt

und jedes Mal schafft jeder Lehrer es nicht weil jede Klasse laut ist und jedes Mal nicht drauf hört weil jeder Lehrer es jedes Mal sagt also ist jeder Lehrer theoretisch selbst dran schuld

ALSO AN JEDEN LEHRER: JEDES MAL WIRKLICH JEDES MAL ZU JEDER KLASSE OBWOHL SIE WISSEN DASS ES JEDER WEISS DASS SIE ES ZU JEDER KLASSE SAGEN DEN SPRUCH SAGEN „IHR SEID VON JEDER KLASSE MIT ABSTAND JEDES MAL DIE LAUTESTE“ WIRD IHNEN WIRKLICH JEDES MAL BEI JEDER KLASSE EBEN NICHT WEITER HELFEN.



*

- 07:50 Die erste Stunde beginnt
Noch keine Spur von unserem Mathelehrer
Die Jungs werfen mit Mäppchen Flaschen und
anderen Gegenständen herum und es ist laut
Also bisher alles normal
- 07:51 Ein Schüler aus unserer Klasse wird von einer
Lehrerin am Handy erwischt
- 07:51 und 30 Sekunden
Die Lehrerin kassiert das Handy ein
Darum geht es jetzt aber nicht
- 07:52 Noch keine Spur von unserem Lehrer hätte mich auch
gewundert wenn er einmal pünktlich sein würde
- 07:53 Er hat sich noch nicht blicken lassen und ich weiß
auch warum jeder weiß warum: Kaffee
- 07:58 Wie immer zu spät kommt er herein und läuft zum
Pult
In seiner rechten Hand hält er eine Tasse Kaffee
Er vergöttert seinen Kaffee und das mein ich ernst
- 07:59 Er stellt seine Tasche ab und trinkt einen Schluck
Kaffee
- 08:01 Nun kommen wir zum eigentlichen Unterricht
Er steht auf und gibt uns ein Zeichen zur Begrüßung
Noch halb am Schlafen stell ich mich hin
Dann begrüßen wir uns langsam
Meine Geschichtslehrerin sagt wir würden wie Engel
klingen wenn wir uns begrüßen
Das bezweifle ich da die Jungs immer brüllen
Dann setzt unser Lehrer sich hin und trinkt einen
Schluck Kaffee

- Jetzt kommt der langweilige Teil nun beschwert er
sich über unser angeblich schlechtes Verhalten
Den Teil kann ich weglassen
- 08:12 Nachdem er sich so richtig über uns aufgeregt hat
und dann noch mit einigen Schülern diskutiert hat
trinkt er einen großen Schluck Kaffee
Und ich frag mich nur wann ist die Stunde vorbei
- 08:15 Jetzt kommen wir zu den Hausaufgaben
Jedenfalls sagt er das so
Aber nein dafür trägt er mehr als ein Drittel wegen
Vergessen von Hausaufgaben und dann noch ein
paar wegen Stören im Unterricht ein
- 08:19 Jetzt geht es aber zu den Hausaufgaben also mitten
im Satz wird er von einem lauten Knall unterbrochen
Das Fenster ist mal wieder zugeschlagen
Mein Lehrer sieht ganz schön genervt aus
Das nächste was er tut ist trinken und zwar Kaffee
- 08:21 So könnte es von mir aus die ganze Zeit weitergehen
Aber nein er fing an in seiner Tasche nach Kreide zu
suchen
- 08:22 Er hat seine Kreide noch nicht gefunden
- 08:23 Er hat seine Kreide immer noch nicht gefunden
- 08:24 Er gibt auf
- 08:25 Seine Kreide wird offiziell als vermisst gemeldet
- 08:25 und 47 Sekunden
Er trinkt mehrere Schlucke Kaffee
- 08:26 Er fängt an die Hausaufgaben zu erklären aus mei-
nem Heft da er noch die alte Version hat
Echt toll hat wohl Nachteile wenn man in der ersten
Reihe sitzt

- 08:28 Er redet und redet und das Einzige was ich mir denke ist bitte schütten Sie keinen Kaffee auf das Heft
- 08:29 Ich und die anderen versuchen unauffällig unsere Sachen wegzupacken denn unser Lehrer guckt nicht hin er trinkt Kaffee
- 08:33 Er trägt ins Klassenbuch ein und ich hoffe nur please keine Hausaufgaben
- 08:35 Wir alle haben eingepackt und das nächste Fach auf dem Tisch
Doch er sagt Hausaufgaben
Dieses Wort regt mich auf
- 08:36 Unmotiviert nehme ich mein Hausaufgabenheft heraus
Das kann nicht wahr sein er hat wieder einmal die Pause überzogen
Meine Klassenlehrerin meinte dass er uns so gern hat und deshalb nicht gehen will
Doch das glaub ich nicht



Hedda Schäfer

Als ich ihn zum ersten Mal sah, fühlte ich mich, als hätte ich noch nie mit ihm gesprochen. Fast so, als wäre er ein völlig Fremder, jemand, der nichts über mich wusste. Doch gleichzeitig standen all diese Worte zwischen uns, all diese Worte, die wir nun einmal tatsächlich nicht ausgesprochen hatten. Es herrschte dieses angespannte Schweigen zwischen uns, während wir an diesem Tisch saßen und uns anstarrten. Nicht, dass ich etwas dagegen einzuwenden gehabt hätte, er hatte schöne Augen. Grün mit kleinen karamellfarbenen Punkten. Während wir dasaßen, wartete ich innerlich die ganze Zeit. Ich war fest darauf vorbereitet gewesen, dass wir reden würden. Doch was folgte, war einfach Stille, die ab und zu davon unterbrochen wurde, dass ich einen Schluck Wasser aus dem Glas vor mir nahm.

Das nächste Mal, als ich ihn sah, stand ich direkt vor ihm, nur dass ich ihm gerade mal bis zur Schulter ging und nach oben schaute, während langsam Regen auf uns hinabfiel. Nun fragte ich mich, ob das stimmte, was er mir erzählte, bevor ich in einen ruhigen Schlaf fiel, ob er wirklich derjenige war, für den ich ihn hielt. Denn ich glaubte fest daran, dass er nicht das war, für was die anderen ihn hielten, nicht das war, was mir jeder erzählte. Ja, er war ein spezieller Mensch, aber gleichzeitig war er auch der großartigste Mensch, der mir je begegnet war. Auch diesmal redeten wir nicht, aber es brauchte keine Worte, um ihm das mitzuteilen. Während es weiter regnete, hob er seine Hand, nahm eine Haarsträhne von mir, die sich aus meinem Zopf gelöst hatte und strich sie hinter mein Ohr. Dann drehte er sich um und ging. Als ich ihn nun sah, war alles anders. Er erzählte mir, dass er mich liebte. Tat er das?

Konnte jemand, der wie er war, jemand, der so gegensätzlich war, mich lieben? Doch in dieser Situation war ich nicht alleine. Er stand in dem Park und sein Blick war auf den See vor uns fixiert, als würde dieser etwas verbergen, was nur er sehen konnte, wenn er lange genug hinsah. Als ich an ihm vorbeijoggte, bemerkte ich erst, dass er etwas in der Hand hielt, erst auf den zweiten Blick erkannte ich, dass es sich um eine Rose handelte. Das Letzte, was ich wahrnahm, war, wie sein Blick langsam zu mir schwenkte. Dann wurde alles schwarz.

Das alles ist nun zwei Jahre her. Damals dachte ich, es wäre das letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe. Jetzt weiß ich, dass es einfach nur der Anfang war. Unser Anfang. Ich weiß nicht, wie ich mich früher gefühlt habe. Ich weiß nicht, welche Gefühle ich mit Liebe verwechselt habe. Denn das hier ist echt. Das ist der verdammte Grund, warum ich jeden Morgen aufstehe. Weil er bei mir ist, weil er da ist, wenn ich einschlafe, da ist, wenn ich aufwache, weil er für mich da ist, wenn ich mich schlecht fühle und für die guten Dinge in meinem Leben verantwortlich ist. Hätte mir jemand damals erzählt, dass meine Zukunft so aussieht, hätte ich das niemals geglaubt. Doch nun bin ich an dem Punkt, wo ich mir wünsche, dass mein ganzes Leben schon so gelaufen wäre. Die Leute reden über uns, sie sagen, dass wir nicht normal sind. Doch will ich das überhaupt? Ist es nicht besser, wenn ich mich von den anderen abhebe, meinen eigenen Weg gehe und mich glücklich fühle? Manchmal fühle ich mich noch immer schwach, weil ich noch immer von Selbstzweifeln und Albträumen geplagt werde, aber dennoch fühle ich mich jeden Tag stärker. Denn ich bin nicht mehr alleine. Bis zu seinem Tod werde ich nie wieder alleine sein.

Als ich dieses Mal ging, wusste ich, dass es nichts mehr zu klären gab, dass wir uns nichts mehr zu sagen hatten. Ich wusste nicht, wann wir uns zuletzt gesehen hatten, es fühlt sich so an, als hätte sie mich verlassen. Früher sagte sie immer, dass sie für mich sterben würde, doch heute weiß ich, dass das Einzige, was sie getan hat, war, mich anzulügen. Immer, wenn ich sie ansehe, frage ich mich, wann sie so geworden ist. So kalt, fast, als würde ein anderer Mensch vor mir stehen. Vielleicht sieht sie mich inzwischen gar nicht mehr, weil sie so sehr von dem Nebel umgeben ist, der ihre Wahrnehmungen täuscht. Ich weiß dass, selbst wenn sie mich hassen würde, sie es niemals zustande bringen würde, Schluss zu machen. Eigentlich würde ich gerne sagen, dass ich etwas Zeit brauche, doch dann merke ich, dass wir beide besser alleine dran sind. Sie hat mir nie gesagt, dass sie mich hasst, doch sie gibt mir das Gefühl, dass sie erwartet, dass ich mich ändere. Sie kennt mich gut. Besser als jeder andere. Und ich versuche eine bessere Version meiner selbst für sie zu finden, gehe in Therapiestunden, weil sie das für richtig hält, doch egal, was ich tue, sie wird nie mehr mit mir zufrieden sein. All ihren Freunden erzählt sie immer, dass ich nicht ihr Typ sei, doch dann ruft sie mich nachts an und sagt mir, dass sie mich liebt. Sie braucht nur jemanden, der ihr ihre Rechnungen bezahlt, jemanden, dessen Leben sie kontrollieren kann, ansonsten bin ich ihr egal. Wieso verschwende ich mit ihr meine Zeit, wieso lasse ich sie meine Gedanken kontrollieren? Ich wünschte, sie würde mein wahres Ich sehen, doch inzwischen reden wir nicht mehr, ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Ich weiß nicht, wieso sie wütend ist, sie redet immer nur von denselben Dingen, sagt, sie liebt mich, dann spüre ich, dass sie mich wie-

der hasst, doch ich wünschte, sie hätte das gesagt. Vermisst sie unsere Beziehung denn nicht? Sie hat Ähnliches wie ich durchgemacht, sie hat immer über ihr Leben geredet, nicht so wie ich. Ich weiß, dass sie mich nur ausgenutzt hat, doch trotzdem denke ich jede Sekunde an sie. Früher hatte sie überall in meiner Wohnung Bilder aufgehängt, die nun in einer Box auf dem Dachboden liegen. Ich ertrage es nicht, sie zu sehen. Manchmal war es so, als würden wir unser Leben in einem Traum verbringen, aus dem wir nun nicht mehr entkommen können. Als hätten wir die ganze Zeit geschlafen, um nun, an einem Punkt, an dem ich anfang glücklich zu werden, aufgeweckt zu werden, damit ich der Realität ins Gesicht sehen kann. Einst hab' ich sie angefleht, mich niemals zu verlassen, ich wollte sie niemals verlieren. Ich kann sie nicht so einfach gehen lassen. Natürlich hatten wir schon vorher Streit. Aber sie hat mich danach jedes Mal angerufen und mir gesagt, dass wir das nochmal in Ruhe klären sollen. Sie vermisst mich nun wahrscheinlich nicht mal, denn sie hat mich die ganze Zeit ausgenutzt, und mir trotzdem immer wieder gesagt, dass ich mich bessere und sie an uns glaubt. Es war kompliziert, weil wir manchmal länger als eine Woche nicht miteinander gesprochen haben, doch irgendwer hat immer den ersten Schritt gemacht, indem er sich gemeldet hat. Jetzt werde ich nicht mehr auf sie warten, denn egal, wie gut sie mich zu kennen glaubt, ich weiß, dass ich diesmal das Richtige tun würde. Ich werde nicht schon wieder so viel Zeit mit etwas verbringen, was ich nicht reparieren konnte. Immer, wenn ich einen Teil der Wahrheit ausspreche, fühlt es sich so an, als würde meine Kehle zugeschnürt werden. Warum sagt sie immer, ich gehöre hier nicht her? Ich weiß, sie möchte mich nicht glücklich sehen, sie möchte mich nicht reparieren, aber ich suche Akzep-

tanz. Wieso akzeptiert sie mich nicht einfach? Werde ich mich nun besser fühlen? Wie kann ich entkommen, oder sollte ich aufgeben und mich verabschieden? Sie will wahrscheinlich nicht, dass ich anfangs zu leben, sie will mich nicht am Leben. Ich hoffe, sie erinnert sich nicht an all die Geheimnisse, die ich ihr verraten habe. An all die Tage, an denen ich wegen ihr glücklich war. An all die Stunden, in denen wir zusammen herumgealbert haben. An all die Bücher, die wir zusammen gelesen haben. Denn das hätte sie nicht verdient. Eigentlich möchte ich doch einfach nur wissen, wieso es vorbei ist. Sie war diejenige, die mir zuhörte, mich unterstützte, mich liebte und dennoch galt: Aus was unsere Seelen auch gemacht sein wollten, sie würden niemals gleich sein.

*

Ich verstehe nicht, warum andere Menschen nicht nachvollziehen können, wenn man Angst hat. Angst. So ein vielseitiges Wort, ein Wort, mit dem man so viele Dinge meinen kann. Ich für meinen Teil habe vor ziemlich vielen Dingen Angst. Vor großer Höhe, Dunkelheit, Versagen, Abhängigkeit... eigentlich kann mir niemand erzählen, dass er vor gar nichts Angst hat. Es ist einfach nicht möglich. Denn jeder Mensch wird schon automatisch damit geboren, dass er sich vor Höhe fürchtet, nur einige überwinden diese Angst irgendwann. Alle anderen Ängste und Phobien entwickeln sich durch Erfahrungen, die man gemacht hat. Wenn ich nun zum Beispiel oft verletzt wurde, oder viele unglückliche Beziehungen in meinem Umfeld wahrnehme, dann entwickeln sich dadurch zum Beispiel Bindungsängste. Manche Ängste entstehen auch durch Zurückweisung. Vielleicht fürchten sich einige Menschen davor, vor anderen zu reden, während

andere Menschen Angst davor haben, in den Spiegel zu sehen. Doch egal, welche Art von Angst, egal, welche Art von Phobie, eines haben sie alle gemeinsam: Sie werden verurteilt, werden zu Klischees. Obwohl es für einige Menschen extrem schwierig ist, mit ihren Ängsten zu leben, gibt es doch einige Menschen, die das sogar lustig finden. Doch am schlimmsten ist es, wenn die Menschen nur so tun, als ob sie eine Angst haben, damit sie gesellschaftlich anerkannt werden. Sie sprechen von einer Angst, ohne zu wissen, von was sie da reden, ohne die Konsequenzen zu kennen. Vielleicht entwickeln sie dann tatsächlich eine Phobie, na ja, vielleicht wollen sie es auf die harte Tour lernen. Ich habe gehört, dass manche sagen, dass man nur vor etwas Angst hat, um sich vor etwas zu schützen. Doch ist dieser Schutz tatsächlich notwendig? Was feststeht, ist, dass es nur eine einzige Methode gibt, die Angst zu verringern oder zu beseitigen: Man muss sie überwinden. Denn nur wenn man sich Dinge traut und vieles ausprobiert, schafft man es, ein richtiges Leben zu führen. Falls das nicht gelingt, dann muss es sich so anfühlen, als hätte man noch nie gelebt. Manchmal ist die Angst der Grund, wieso man etwas nicht tut, sie ist neben Liebe das Gefühl, das die Menschen am meisten beeinflusst. Es kann sie dazu zwingen, sterben zu wollen, kann sie dazu bringen, eine bestimmte Sache zu tun, oder eben nicht. Deshalb bleibt mir nur noch eines zu sagen; die einzige Person, die das ändern kann, ist man selbst. Also sollte sich jeder da draußen trauen, seine Angst zu überwinden.

*

„Ich warte draußen auf dich“, sagte ich, als ich endlich nach der letzten Stunde den Klassensaal verließ. Alles war wie im-

mer: dieselben Leute, dieselben Lehrer, derselbe Unterricht. Doch diesmal erhielt ich nicht dieselbe Antwort von ihm: „Du weißt doch, dass ich mit Elena ins Kino gehe.“ Und so holte mich die Realität wieder ein: Elena. Dieses Mädchen, mit dem er seit Monaten schrieb. Die Freundschaft und später auch die Liebe, die zwischen den beiden entstand. Und das alles war meine Schuld. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass er neben mir stand, denn plötzlich verlief alles wie in Zeitlupe. „Du weißt, was sie mir bedeutet“, drang seine Stimme an mein Ohr, „und ich weiß auch, was du von ihr hältst. Doch du musst lernen, dich rauszuhalten, denn es ist mein Leben.“. Er hatte Recht. Mit jedem seiner Worte hatte er Recht und dennoch versuchte ich das alles abzustreiten, alles ungeschehen zu machen. Schweigend gingen wir weiter, bis wir vor der Tür standen, die unsere Wege trennen würde. Nicht nur für heute, sondern für immer. Und das wussten wir beide. Er stand vor mir und es schien, als würde er nach den richtigen Worten suchen, als würde er irgendetwas sagen wollen, um das hier retten zu können. Etwas, das unsere Freundschaft retten könnte. Doch dafür war es zu spät. Ein letztes Mal schaute ich ihn an und sah all die Momente, all die Zeit, die wir miteinander verbracht hatten. Wie ich mit ihm gelernt hatte, bis wir eingeschlafen waren; wie wir zum ersten Mal Ski fahren waren; wie er mir von seiner Vergangenheit erzählt hat; wie ich ihn kennengelernt habe. Und wie ich ihm die Nummer meiner Sitznachbarin gegeben habe. „Dann bis morgen, viel Glück“, verabschiedete ich mich von ihm, in der Hoffnung, dass er irgendetwas sagen würde, was die Situation besser machen könnte. Doch er starrte einfach weiter zu Boden. „Weißt du noch, als ich sie zum ersten Mal gesehen habe?“, fragte er plötzlich. Ich wusste genau, was er nun sagen würde. Dass er

sie schon immer liebte. Dass es nichts daran zu ändern gab. Und ich wusste das alles sogar, dennoch wollte ich es nicht wahrhaben. Er sah mich mit durchdringendem Blick an und meinte: „Sie ist nicht wie die anderen.“ Das stimmte wirklich. Sie war nicht wie die anderen und dennoch mochte ich sie nicht. Selbst wenn sie seine Seelenverwandte war, mochte ich sie nicht, denn sie versuchte noch immer meinen Platz einzunehmen. Unbeabsichtigt beeinflusste sie ihn, zeigte ihm, warum das Leben lebenswert war. Ich war kein schlechter Mensch. Doch war das nicht meine Aufgabe? Als er an seiner Emotionslosigkeit zerbrochen war, wo war sie da gewesen? Nicht hier. Nicht bei ihm. Die Version von ihm, die sie kennen gelernt hatte, war der vollkommene Nathan, nicht der gefühlarme ruhige Junge, der er vorher gewesen war. Damals hatte sich niemand für ihn interessiert, er war alleine. Noch immer standen wir beide vor der Tür und versuchten etwas hinauszuzögern, was schon längst überfällig war. Wir fochten ein Blickduell aus, als ich bemerkte, dass er wegsah. Mein Blick folgte seinem und auch ich sah sie. Strahlend kam Elena auf uns zu, wobei sie nur Augen für Nathan hatte. Augenblicklich wurde sein Blick weicher, ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen. „Hey Nathan!“, begrüßte sie ihn und umarmte ihn kurz. Dann fiel ihr Blick auf mich. Zögerlich meinte Elena dann auch: „Oh, hi Matthew.“ Ich nickte ihr knapp zu und verabschiedete mich mit einem kurzen: „Bis morgen und viel Spaß noch“, welches die beiden gar nicht mehr registrierten. Vielleicht war das alles einfach nur Eifersucht, vielleicht wollte ich selbst einen Menschen, dem ich zeigen konnte, dass er alles für mich war. Einen Menschen, der mir selbst zeigte, dass das Leben lebenswert ist, jemanden der mir zuhörte, wenn ich redete und jemanden, der mich bedingungslos akzeptier-

te. Als ich zu Hause ankam, war ich mir sicher, wieso ich so etwas dachte. Die ganze Zeit über war ich damit beschäftigt gewesen, Elena für all mein Pech verantwortlich zu machen, dabei war das alles meine eigene Schuld. Und ich war die einzige Person, die das ändern konnte.

Das nächste Mal, als ich die Schule betrat, brauchte ich gar nicht Nathan persönlich zu fragen, wie es war. Denn man sah es ihm deutlich an: den ganzen Tag lang war er etwas rot und ständig redeten die Leute über das neue Paar. Er hatte sich also dazu durchgerungen, sie endlich zu fragen. Eine Tatsache, die sich natürlich nicht lange verbergen ließ. Seit Wochen redete er über nichts anderes als Elena, es war klar, dass es nicht mehr lange dauern würde. Den ganzen Tag lang ging ich Nathan aus dem Weg, setzte mich woanders hin und wartete nicht auf ihn. Erst als Lucien, ein weiterer Freund von uns, zu mir kam, wurde mir überhaupt klar, dass Nathan mich nicht mehr brauchen würde. „Er hat sie ja richtig überwältigt damit, meinte, sie wäre in Tränen ausgebrochen“, erzählte er trocken. Das sah Nathan zwar nicht gerade ähnlich, dennoch hakte ich nicht weiter nach. Dann erwischte er mich an meinem Spind. „Matthew, was soll das?“, fragte Nathan mich, während ich meine Physikbücher in meinen Spind räumte. „Du hast nicht auf meine Anrufe und Nachrichten reagiert. Du redest nicht mit mir. Dasselbe ist mir damals auch passiert. Ich bin abgestürzt, nur, dass ich mich da selbst wieder rausgezogen hab’. Aber gerade erinnerst du mich verdammt noch mal an mich. Du brauchst mir nicht zu erklären, was los ist. Aber hör auf damit, das macht es nicht besser. Und egal, was passiert: Ich werde niemals zwischen euch entscheiden! Ich liebe sie. Und du bist mein bester Freund. Statt so was abzuziehen, solltest du mir sagen, dass du stolz auf mich bist!“ Natürlich reagierte

ich total über. Er hatte Recht. Schließlich war Elena Green die netteste Person, die ich kannte. Doch irgendwas störte mich an ihr; ich glaubte, es waren ihre Augen. Jedes Mal, wenn ich ihre bernsteinfarbenen Augen ansah, war da nichts anderes als Trauer, ich wusste genau, wie das aussah, wahrscheinlich, weil ich diesen Ausdruck lange genug in Nathans Augen gesehen hatte. Nathan übersah sowas gerne, bei ihm hatte es selbst ewig gedauert, bis er mal verstanden hatte, was in seinem Leben falsch lief. Vielleicht, weil er das nicht kannte, vielleicht aber auch, weil er nicht damit klar kam. Was wusste ich schon. Schließlich war ich immer derjenige, der die Leute rettete, nicht das Opfer selbst.

*

Ich sah sie auf der Treppe. Ihr blondes Haar fiel ihr über die Schulter, während sie mich unschuldig mit ihren blauen Augen anstarrte. Was wollte sie von mir? War es, weil so vieles zwischen uns stand? Weil sie nicht begriff, wer ich war? Zu was ich im Stande war? Wortlos ging ich an ihr vorbei. Dennoch merkte ich, wie ihr Blick mich verfolgte. Als wollte sie mich mit ihrem eiskaltem Blick töten. Ich beeilte mich, etwas Abstand zwischen uns zu schaffen, lief zügig zum Pausenhof. Draußen sah ich die anderen, wie sie über belangloses Zeug redeten und sich erzählten, was am Wochenende so geschehen war. Sie verfolgte mich noch immer und ich steuerte mit voller Absicht genau in eine Menschentraube hinein, um wenige Sekunden später auf dem Boden zu liegen. Irgendein Idiot musste mir wohl das Bein gestellt haben oder so, jedenfalls lagen nun alle meine Sachen auf dem Boden verstreut, meine überfüllte Tasche war aufgesprungen und zahlreiche Bücher lagen ein paar Zentimeter neben meinem Gesicht. Ich hörte,

wie die Gespräche um mich herum verstummten, um in leises Gekicher überzugehen, wie die Menschen um mich herum langsam verschwanden. Schnell stand ich auf, nahm ein paar Bücher und stopfte mein Zeug zurück in die Tasche, als ich sie sah. Ungefähr zehn Meter vor mir stand sie, den Blick auf den Boden gerichtet, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen. Ich wandte den Blick ab, um einen Blick auf die andere Seite werfen zu können. Das Rascheln des Laubes hatte ihn verraten, wie er schnell zu mir gelaufen kam, um zu versuchen etwas rückgängig zu machen, was schon längst geschehen ist. „Olivia?“, fragte er leise. „Was ist los? Ich laufe dir schon die ganze Zeit hinterher und ...“ Sie wagte es, ihn zu unterbrechen, um mit ihrer klaren Stimme zu sagen: „Olivia. Es ist noch nicht vorbei.“ Meine Aufmerksamkeit galt nun wieder komplett ihr, wie sie sich umdrehte und das Schulgelände verließ. Mein Hals war staubtrocken, während meine Augen begannen, sich mit Tränen zu füllen. Inzwischen saß Phillip neben mir auf dem Boden und schaute mich besorgt an. Als ich wegsah, nahm er meine Sachen und legte sie behutsam zurück. Er stellte keine Fragen, vielleicht weil er wusste, dass ich ihm keine Antwort darauf geben würde. Schweigend liefen wir den ganzen Weg zurück, bis wir vor meiner Haustür standen. Ich schloss auf und deutete ihm, dass er mit reinkommen könne. Den restlichen Tag verbrachten wir damit, für anstehende Prüfungen und Tests zu lernen, da man diese Aktivität ausführen konnte, ohne miteinander reden zu müssen. Meine Kleider hatten zum Glück nur wenig von dem Sturz abgekomen. So sah ich wenigstens noch halbwegs akzeptabel aus. Ich wusste nicht, was nun geschehen würde. Sie war ein einziges Mal in mein Leben getreten und hatte so eine Spur der Verwüstung hinterlassen, dass ich erst einmal eine Weile

würde aufräumen müssen. Angefangen mit meinem Freund. „Ich ...“, meine Stimme brach. Erneut sah ich ihn an, wie wir nebeneinander auf dem Boden saßen. Das war der Moment, in dem mir ziemlich vieles klar wurde. Zum Beispiel, dass ich mich nie um ihn kümmerte, ihn immer mit meinen Problemen konfrontierte. Dass ich nie für ihn da war, ihm nie zeigte, was das Leben lebenswert machte. Und da war wieder dieser unfassbare Schmerz, der mich so fühlen ließ, als wäre ich alleine. „Verdammt!“, fluchte ich. „Ich kann das nicht, Phil. Ich kann das einfach nicht, so tun, als wäre alles in Ordnung. Mein Leben ist eine Vollkatastrophe, in die du irgendwie hineingeraten bist. Es wäre besser, wenn ...“ „Ich gehe?“, fragte er leise. „Ich werde hier nicht einfach abhauen. Es gibt noch eine Menge zu klären, ich hoffe, dass dir das klar ist.“

*

Leise schloss ich die Tür auf. Ich wusste nicht, was mich dahinter erwarten würde, wusste nicht, was als nächstes passieren würde. Langsam schloss sich meine Hand um die kalte Türklinke und vorsichtig drückte ich sie nach unten. Die Stille, die mich empfing, war bestimmt nicht das, was ich erwartet hatte. Ohne meine Anwesenheit anzukündigen, betrat ich das Haus, streifte meine Schuhe ab, einen nach dem anderen, ertastete den Lichtschalter und schaltete den kleinen Kronleuchter im Flur an. Langsam schaute ich mich um, mein Blick glitt wachsam über die Garderobe, an der vereinzelt ein paar Mäntel hingen, die kleine Kommode und das große Familienporträt, auf dem nun nur noch ein Bruchteil der Familie abgebildet war. Die gesamte Einrichtung wirkte verlassen, das bemerkte ich auch, als ich den Flur verließ und den Salon betrat. Auf dem kleinen Beistelltisch neben den großen, braunen Ledersesseln stand eine Teetasse, die noch immer bis zur Hälfte mit schwarzem

Tee gefüllt war. Ich versuchte, möglichst leise durch das Haus zu laufen, versuchte, niemanden zu wecken, während ich mitten in der Nacht etwas zu Essen zubereitete. Leise knarrte das Holzparkett unter meinen Füßen, als ich den Stuhl zurückzog und mich an den riesigen Esstisch setzte. Sie durften nicht wissen, dass ich hier war, nicht wissen, dass ich wusste, was geschehen war. Der Raum schien kalt zu sein, außer dem riesigen Kerzenleuchter, an dem drei Kerzen brannten, schien keine Wärmequelle vorhanden zu sein, sodass mein Atem sichtbar wurde. Es war dunkel hier, dunkler als in allen anderen Räumen, in denen ich zuvor gewesen war. Die Suppe, die vor mir stand, schien kaum sichtbar zu sein, es schien, als würde sie mit der Dunkelheit verschmelzen, und obwohl ich sie gerade erst vom Herd hierher getragen hatte, war sie nun nur noch lauwarm. Langsam nahm ich den kleinen Silberlöffel und nahm etwas von der Suppe. Ich wusste nicht, wer sie zubereitet hatte, denn ich hatte die Suppe in einem großen Topf schon bei meiner Ankunft vorgefunden und plötzlich einen unfassbar großen Appetit verspürt. Auf einmal wurde das Licht angeschaltet. Ich drehte mich um und ... wachte auf. Schweiß hatte sich auf meiner Haut gebildet, mein Hals fühlte sich trocken an. Ich stand auf und ging die Treppe nach unten. In der Küche angekommen, schenkte ich mir etwas Wasser ein, nahm zügig ein paar Schlucke und versuchte mich zu beruhigen. Plötzlich hörte ich Schritte, das Licht wurde angeschaltet und vor mir stand mein Bruder. „Sind es wieder diese Träume?“, fragte er leise. Mit einem Nicken wandte ich mich ab und starrte aus dem offenen Fenster. Vereinzelt fuhren Autos durch die sonst so befahrene Straße, kühle Nachtluft wehte von draußen herein. „Du musst darüber reden, es bringt nichts, es zu verheimlichen“, meinte mein Bruder. Ich fing an, das kleine Medaillon mit dem Bild meiner Eltern auf- und zuzuklappen, was irgendwie immer beruhigend auf

mich wirkte. Meinen Blick noch immer nach draußen gerichtet, fing ich an: „Es ist nichts, worüber ich mit dir reden will.“ Ich bemerkte seinen irritierten Blick, wie er immer noch wie versteinert hinter mir stand. „Du bist nicht alleine damit, Elena. Ich hoffe, du weißt das.“ Das einzige, was ich hörte, waren seine Schritte, als er wieder zurück in sein Zimmer kehrte.

*

Dieses Gefühl, wenn man wusste, dass man versagt hatte. Wenn man genau wusste, dass man nun wieder an diesem Tiefpunkt im Leben war und spürte, dass es zu spät war, um es zu ändern. Dieser Moment, wenn man wusste, dass man bestraft wurde und dass noch Schlimmeres bevorstehen würde. Langsam betrachtete ich mich in milchigem Licht in dem Spiegel, der schon vor Jahrzehnten von meiner Großmutter im Salon angebracht worden war. Der Anblick meiner mit Wimperntusche verschmierten Augen machte es fast noch schlimmer. Sie waren rot und geschwollen, so, als hätte ich tagelang nicht geschlafen. Schlafen tat ich schon seit langer Zeit nicht mehr. Dennoch sah man es mir nie an. Die Zeit schien kaum zu verstreichen, während ich auf dem kleinen Teppich vor meinem Bett saß, die Beine verschränkt, meine Arme waren fest um sie geschlungen. Es war, als würde ich auf mein Urteil warten, als ob ich nun erfahren würde, ob es sich lohnte weiterzuleben oder ob der Tod doch der bessere Ausweg war. Meine Tür war nun schon seit einer halben Ewigkeit verschlossen, langsam bezweifelte ich, dass sie mich hier jemals wieder rauslassen würden. Durch mein Fenster betrachtete ich die langsam herabfallenden Schneeflocken, die wie kleine Kristalle vom Himmel fielen. Nun fiel mir auch auf, wie kalt mir eigentlich war. Dennoch trug ich noch immer die zer-

rissene Hose und den ausgeleierten Pulli, der eher für den Sommer geeignet war als für jetzt, bei drei Grad. Ich wusste, dass es im Rest des Hauses warm war, doch ich wusste auch, dass ich dort nicht mehr willkommen war. Denn egal, wie gering der körperliche Schmerz war, den er mir zugefügt hatte, die Narben, die auf meiner Seele zurückblieben, würden ewig dort verweilen. Plötzlich wurde mein Körper von Gänsehaut überzogen, als ich Schritte hörte. Langsam kam er die Treppe nach oben und ich begann inständig zu hoffen, dass er einfach in sein Arbeitszimmer gehen würde. Vielleicht hatte er mich vergessen oder wollte später ... nein. Er würde es nicht vergessen. Leise drehte sich der Schlüssel im Schloss und die Tür flog auf, so dass sie gegen den Schrank, der dahinter stand, stieß. Dieser ließ ein dumpfes Geräusch erklingen, fast so, als wäre er zerbrochen. Als ich den Blick von der Tür abwenden wollte, fiel mein Blick auf ihn. Eigentlich wollte ich gerade einfach nur von hier verschwinden, ihn und all das Chaos in meinem Leben hinter mir lassen. „Gib mir dein Handy!“, hörte ich ihn sagen. Wortlos zeigte ich auf meinen Schreibtisch. Dort lagen mein Handy, mein Lieblingsbuch, der alte CD-Player meiner älteren Schwester und mein Tagebuch. Das Erste, was er tat, war, mein Handy auf den Boden zu werfen. Das Display zersprang und mit ihm zersplitterten auch die Gefühle, die ich empfunden hatte. Das Einzige, was zurückblieb, war Schmerz. Schmerz, der mir nie wieder zu vergehen schien. „Und nun“, fuhr er fort, „geh!“ Den Nachgeschmack seiner Worte spürte ich erst, als ich vor der riesigen Villa stand und über meine Situation nachdachte. Es war schon längst dunkel. Die Tasche, in die ich eilig ein paar Sachen gestopft hatte, hinterließ dunkle Abdrücke an meiner Schulter, während ich beschloss, weiterzugehen. Mir war noch immer kalt.

Wolken

Als sie noch lebte, sagte meine Großmutter immer, wir Menschen wären wie eine Wolke.

Anpassbar an Dinge, die das Leben bereithält, niemals kaputt, nur manchmal etwas tiefer in einem Tal gelegen als andere.

Vielleicht existieren sie schon fast gar nicht mehr, wenn sie immer nur als Nebel da sind. Aber wir Menschen existieren auch so lange, bis wir uns selbst aufgeben.

Manche Menschen sind noch am Leben, ohne zu existieren. Das war eine Schlussfolgerung, die ich nach und nach aus meinem Leben gezogen habe. Okay, es war nicht immer so.

Früher habe ich das alles geglaubt und stundenlang in den Himmel gesehen, während die Wolken sich veränderten, weiterzogen.

Jetzt war sie gegangen, und mit ihr all die Weisheiten.

Ich war inzwischen überzeugt, dass es nicht so sei. Wir Menschen haben nicht alle den Segen, um glücklich werden zu dürfen.

Es gab noch vor ein paar Jahren so Vieles, was ich tun wollte, Listen mit Ideen, Wünsche, Träume, doch wenn ich nun nachdenke, ist da nichts mehr.

Keine Inspirationen, kein Wille, einfach eine gähnende Leere, die sich mein Leben nennt.

Vor mir sah ich die Hochhausdächer von New York, die Fußballstadien Manchesters, die Nordlichter und eine Zukunft.

Bücherregale, die in meiner eigenen Bibliothek darauf warteten, sortiert und ausgeräumt zu werden, ein weißes Klavier, das zum Kontrast der Schwärze meiner Seele stand.

Riesige Hörsäle, in denen ich für meine Leidenschaft arbeitete, eine eigene Wohnung, in der überall Duftkerzen und Lichterketten untergebracht waren.

Tage, an denen ich am Fenster einfach sitzen und die Regentropfen beobachten konnte, die gegen die Scheiben schlugen.

Tage, an denen ich mich mit der ganzen Welt im Gleichgewicht fühlte und die Dunkelheit etwas aus meinem Leben verschwand.

Jemanden, der an meiner Seite war, der mich unterstützte und der mich akzeptierte.

Ja, nun bin ich wieder in der Realität zurück. Es spielte keine Rolle, dass es Menschen gab, denen schlimmere Dinge widerfahren sind.

Denn niemand von ihnen ist ihr eigener größter Feind. Ich gehe durch den Druck, den andere auf mich ausüben, durch den Stress, den ich mir selbst mache, einfach kaputt.

Nun ist die Frage, ob es überhaupt eine Zeit gab, in der ich ein vollkommener Mensch war.

Vielleicht war es irgendwann sogar mal so, aber diese Zeit war vorbei. Alles, was jetzt in mein Leben kommen würde, wäre eine Mischung aus Trauer, aufgesetzter Fröhlichkeit und Leid.

Leid wegen all der verschwendeten Zeit, in der ich ein anderer Mensch bin und anderen etwas vorspielen muss.

Aufgesetzte Fröhlichkeit durch all die Tage, an denen ich mir nicht anmerken lassen darf, was ich wirklich denke.

Und Trauer während all der Zeit, in der ich mein altes Ich vermisse. Das Ich, das gegangen ist. Vermutlich war es sogar glücklich.

Wenn mich heute jemand fragen würde, was ich am meisten bewundere, dann wäre die Antwort darauf, dass ich all die Menschen bewundere, die es schaffen, jeden Tag ein schönes Leben zu führen und stark für andere zu sein.

Leider wird die Zeit nie kommen, in der ich dazu bereit bin, zu leben. Richtig zu leben, ohne dass es eine Konsequenz nach sich zieht.

Malina Scheer

Der Duft der Weihnacht ist angeblich einer der schönsten Düfte der Welt. Aber Weihnachten kann ja eigentlich gar nicht gut oder schlecht riechen, da es ja kein Duft ist. Wenn man mal fragt, dann riecht Weihnachten nach Zimt, Kerzenduft und gutem Essen. Also sind eigentlich ja Zimt, Kerzen und gutes Essen die besten Düfte der Welt. Und trotzdem ist es der Duft der Weihnacht. Ich kann nichts daran ändern, denn Weihnachten muss anscheinend nach etwas riechen und das sind wohl Zimt, Kerzenduft und gutes Essen.

*

Jetzt! Jetzt ist ein Wort aus vier verschiedenen Buchstaben. Jetzt ist eine Zeitangabe. Jetzt kann ein Befehl sein. Jetzt ist jetzt. Also genau in diesem Moment ist jetzt. Und jetzt auch. Eigentlich ist jetzt immer und immer ist jetzt.

*

ACHTUNG! Dieser Text dient nicht dazu, die Verbindung zwischen Feen und Einhörnern zu missbrauchen.

Lehrer und Briefe, das ist wie Einhorn und Fee. Sie gehören immer zusammen. Doch es gibt einen Unterschied: Feen akzeptieren die Geheimnisse eines Einhorns, doch Lehrer haben anscheinend noch nie etwas von Briefgeheimnissen gehört. Briefe ziehen Lehrer magisch an. Dies ist eine Tatsache und keine Vermutung, denn selbst der bestversteckteste Brief landet schlussendlich beim Lehrer und wird laut vorgelesen. Damit wird das Briefgeheimnis gebrochen, aber den Lehrer interessiert das so wenig, wie es die Fee interessiert, ob der Freund der Freundin des Freundes des Einhorns ein Haar



weniger hat. Nämlich gar nicht. Lehrer und Briefe können genauso wenig ohneeinander wie Harry Potter und Zauberstab. Überhaupt nicht. In einer Studie des Einhornverbandes wurde sogar bewiesen, dass Lehrer nur für Briefe existieren. Und ohne Lehrer gäbe es keine Briefe, da ja niemand schreiben könnte. Also wäre ohne Lehrer alles besser. Niemand würde im Unterricht Briefe schreiben und niemand, wirklich niemand würde die Geheimnisse ebendieser Briefe vor der ganzen Klasse veröffentlichen.

*

Ruf der Wildnis

Ich bin wegen dir hierhergekommen. Doch wo bist du? Ich habe dich in meinen Träumen gesehen. Du hast genau hier, vor mir, gestanden. Wir haben uns in die Augen geblickt. Ein Moment der tiefen Verbundenheit. Doch ich bin zu spät. Du bist schon weg. Weg von der einsamen Lichtung des tiefen Waldes. Du hast den Ruf der Wildnis gehört und bist ihm gefolgt.

*

Es gibt viele Menschen mit Ängsten. Die meisten haben entweder Angst vor Höhe oder vor Spinnen. Die Leute mit Höhenangst, also Höhenängstler, werden als feige, dumm oder komisch bezeichnet. Doch eigentlich sind sie schlauer. Es ist nicht schlimm, vor etwas oder jemandem Angst zu haben; es ist sogar gut, doch man sollte diese Angst irgendwann überwinden können. Natürlich erst, wenn man dazu bereit ist. Die Leute, die Ängstliche zu etwas, wovor diese Angst haben, drängen, sind einfältig. Sie können anscheinend nicht

mit Anderen mitfühlen und denken dabei, sie wären mutig. Ängstliche haben Angst, aber zu Recht. Sie sind vorsichtiger und können sich meist besser in andere hineinversetzen. Wenn ach so mutige Leute auf einem dünnen Stock über eine Schlucht balancieren und Ängstliche über die sichere Brücke zwei Meter weiter gehen, wer ist denn dann schlauer?!

Insgesamt sollten Ängstliche, egal ob Höhe, Spinnen oder Dunkelheit, mehr geachtet werden, da sie in den meisten Fällen die besseren Entscheidungen treffen. Sie sind meistens nämlich schlauer.

*

WhatsApp Chat

Niko hat die Gruppe „mega dumm“ erstellt

Niko: Habt ihr schon gehört? Der Direktor ist mega dumm.

Lisa: Wieso denn?

Kevin: Was hat er denn gemacht?

Niko: Also, ...

Lisa: Was also?

Niko: Das war so, ...

Lisa: Wie?

Unbekannte Nummer: Jetzt lasst ihn doch mal ausreden!!!

Niko: Danke unbekannte Nummer!!!

Unbekannte Nummer: Was für unbekannte Nummer?! Ich bin deine Freundin!!!!

Niko: What the kack? Mit wem schreibe ich dann die ganze Zeit?

Susi: Könnt ihr das bitte privat klären?

Niko: Ruhe auf den billigen Plätzen!

Susi: Du kannst mich mal!

Kevin: Was ist denn jetzt mit dem Direktor passiert?

Niko: Also, ...

Lisa: JETZT SAG!!!!!!!!!!!!!!

Niko: Es war

Lisa: Willst du mich verarschen?

Kevin: Jetzt sag schon Niko, was war?

Niko: NICHTS!!!

Lisa: Oh Mann, bist du hohl!!

Lisa hat die Gruppe verlassen.

Alle anderen außer Marie und unbekannte Nummer verlassen die Gruppe.

Unbekannte Nummer: Damit das jetzt mal klar ist, ich bin Marie! Übrigens deine Ex-Freundin, Niko!

Unbekannte Nummer hat die Gruppe verlassen.

Niko: Yes, die bin ich los!

Marie: So, und jetzt reden wir mal über deine Bezahlung. Also, 2 Monate Küchendienst sind, glaube ich, genug dafür, dass ich dir geholfen habe, deine Ex-Freundin loszuwerden.

Niko: Mann Mama!



Lehrer

Der letzte Satz von Lehrern ist immer: „Als Hausaufgabe macht ihr bitte diese Aufgabe fertig!“ Also ich persönlich hasse diesen Satz. Können Lehrer nicht mal sagen: „Als Hausaufgabe genießt ihr bitte den Tag!“ oder noch besser: „Als Hausaufgabe schreibt ihr bitte einen dreiseitigen Fantasy Text!“ Aber dies bleibt wohl ein Traum. Wobei ich schon ein paar coole Lehrer habe. Mein Physik-Lehrer zum Beispiel. Ich melde mich, um zu sagen, dass ich die Hausaufgaben unvollständig habe, und dann meint er: „Was ist denn jetzt schon wieder, Leni?“ „Ich habe vergessen zu recherchieren.“ „Hat wahrscheinlich sowieso niemand gemacht, ich bin davon ausgegangen, dass du und drei, vier andere das machen, aber wenn du es schon nicht gemacht hast ...“ Insgesamt habe ich sowieso das Gefühl, dass Lehrer etwas verrückt sind. Wer unterrichtet denn bitte freiwillig solche Klassen wie unsere und sagt dann noch: „So eine gute Klasse hatte ich schon lange nicht mehr“? Verrückt! Oder Lehrer tragen Schüler ins Klassenbuch ein, weil sie fünf Minuten zu spät kommen. Jetzt mal ehrlich, der Lehrer vorher überzieht zwei Minuten, und dann musst du einmal durchs ganze Schulhaus laufen, um an deinen Spind zu kommen, weil du sonst mit Lehrern, die selbst immer gegen die Einbahnstraße laufen, Ärger bekommst, weil du gegen die Einbahnstraße läufst. Und den Lehrer, den du dann hast, nervt es, wenn du noch keine fünf Minuten zu spät kommst, und schwupp, man steht im Klassenbuch. Aber hier mal ein kleiner Tipp: Wenn du Lehrern sagst, dass sie in die falsche Richtung laufen, hast DU immer unrecht. Denn

ein kleines Geheimnis, das ist ein Lehrergesetz: Schüler haben IMMER unrecht.

*

Warum trauern wir noch Jahre nach dem Tod von Freunden oder Familienmitgliedern? Diese Frage stelle ich mir oft. Denn bei mir ist vor bereits sieben Jahren mein Uropa gestorben. Aber trotzdem weine ich heute noch, manchmal so, als wäre es gestern gewesen, dass er gestorben ist. Aber warum? Vielleicht sind es die schönen Erinnerungen an die Person, an die wir gerne denken, die uns aber so extrem an die Person erinnern, dass wir traurig werden. Bei mir ist es eine Erinnerung, bei der ich ungefähr 4 Jahre alt war. Ich war mit meinem Opa, seinem Sohn, bei ihm, Uropa. Er hatte Sessel, unter denen man sich verstecken konnte. Ich hatte mein Kuschtier, einen Hund, dabei, und habe dann Hund gespielt, wie man das so mit 4 macht, wobei der Sessel als Hundehütte erhalten musste. Dann bin ich zu meinem Uropa und habe ihm mein Kuschtier hingehalten, und gesagt: „Mach mal deinen Finger in sein Maul.“ „Nein, dann beißt er mich doch“, hatte er geantwortet. „Nein, nein, Cap (so heißt das Kuschtier) ist ganz brav!“, antwortete ich nun, obwohl ich genau das vorhatte. Also legte er seinen Finger in Caps Maul. Dann habe ich mit dem Hund „zugebissen“. „Au!“, rief er, und ich lachte. Dann sagte ich zu Cap: „Oh, das geht ja gar nicht, Cap!“ Und immer, wenn ich daran denke, muss ich weinen. Aber nicht, weil die Erinnerung traurig ist, im Gegenteil, sondern weil sie so schön ist.

Um nochmal zurück zur Frage von eben zu kommen: Ich denke, wir weinen oder trauern immer noch um längst Verstorbene, weil wir schöne Erinnerungen haben, die uns zum

Weinen bringen. Die schöne Erinnerung an diese Person, die macht uns glücklich, weshalb wir weinen müssen. Ich denke gerne zurück an meinen Uropa. Damit will ich ihm beweisen, dass ich ihn nie vergessen werde. Denn wer weiß, vielleicht beobachtet uns die geliebte Person von oben, und ich will sie stolz machen.

*

Schnee

Erwachsene hassen Schnee, Kinder lieben Schnee. Ich persönlich liebe Schnee, aber da bin ich auch die Einzige zuhause. Meine Eltern beschwerten sich immer, weil sie ihr Auto kratzen müssen oder nicht gut zur Arbeit kommen.

Wenn mein Bus nicht kommt, muss ich nicht in die Schule, das finde ich cool. Können Erwachsene dann nicht zuhause bleiben, wenn sie nicht zur Arbeit kommen?



Schlittenfahrten, Schneemänner bauen, eine Schneeballschlacht machen, im Schnee spazieren gehen oder einen Schneengel machen. Im Gesamten ist der Winter die tollste Jahreszeit, und das sage ich nicht nur, weil ich dann Geburtstag habe. Jedes Kind spielt gerne im Schnee. Manche mehr, manche weniger, so ist es bei allem. Und eines will ich den Erwachsenen ans Herz legen, genießt euer Leben, denn ihr habt wahrscheinlich nur eins. Das gilt auch für alle anderen, die nicht gerne im Schnee spielen oder insgesamt nicht gerne spielen und ihr Leben genießen. Später werdet ihr es bereuen, dann könnt ihr vielleicht nicht mehr im Schnee spielen, vielleicht könnt ihr dann noch nicht mal im Schnee spazieren gehen. Das wäre doch schade, oder? Also genießt euer Leben im Schnee, solange ihr könnt!

Rafael Schwinn

Unruhe in der Klasse. „Stop talking now!“, rief die Lehrerin und stellte ihren 200-Kilo-Rucksack auf den Boden. Was zur Hölle hatte die Frau da drin!?

„Los, Fenster auf!“, fauchte sie.

„Aber Frau Lehrerin, es schneit doch und es sind unter null Grad draußen!“

Aber der Lehrerin ging das am Rücken vorbei ... oder so ähnlich. Sie wollte offene Fenster und keine Naturgewalt konnte sie davon abbringen, wie man bald merken sollte.

„Read the text!“, forderte sie auf. Welche Seite, war unwichtig, Hauptsache Text!

Nach dem ersten Absatz waren die Fensterkinder leicht blau angelaufen. Sie kauerten in kompletter Wintermontur an der Heizung ... doch es nutzte nichts.

„Frau Lehrerin! Frau Lehrerin! Können wir ... vielleicht doch ... die Fenster schlie... schlie...“, weiter kam er nicht, da sein Kiefer festfror.

„Die Fenster bleiben offen!“, schrie sie, vielleicht um die Kälte zu vertreiben. „Also nochmal zum Text ... who meets his friends?“ Die Antwort konnte nur Leon, Lisa oder Katie sein ... weil es in diesen Texten immer Leon, Lisa oder Katie waren! Literarische Meisterwerke, wie die im Buch, waren immer gleich aufgebaut:

Leon und Katie treffen sich und besichtigen ... irgendwas. Lisa kommt jedes Mal zu spät oder zu früh, das wechselt von Story zu Story.

Die Situation im Klassensaal verschärft sich weiter: fünfter Absatz, drei Zentimeter Schnee auf dem Fußboden, sieben



Schüler unterrichtsuntauglich, aufgrund chronischer Verkühlung. Zumindest war das die Erklärung der Lehrerin.

„Sit in a nice way!“, sprach sie den letzten Überlebenden der Fensterseite an, der sich an die Heizung klammerte wie ein Affe. „Es ist aber verflucht kalt draußen, falls sie das nicht bemerkt haben!“ „Heulen kannst d’ auch, wenn d’ erfroren bist!“, sagte sie ernst. Dem Schüler lief eine Träne übers Gesicht, doch sie gefror, bevor sie die Mundpartie erreichte, während die Lehrerin sich ihre Tasche schnappte und sie festhielt wie einen Schatz.

Zum Abschluss teilte die Frau denen, die übrig blieben, ein Arbeitsblatt aus. Doch ein tapferes Mädchen wollte nach vorne zum Müll. Langsam, mit eckigen Bewegungen, wie ein klapperndes Skelett, bewegte sie sich. Weiter, immer weiter, bis ... „Sit down again!“, schrie die Lehrerin aus der anderen Ecke der Klasse. Erschrocken von den Worten des Lehrdämons geriet die Schülerin ins Schwanken. Ihr Gehirn schien wohl schon etwas angefröstelt zu sein. Sie fiel in Richtung Tasche und prallte direkt dagegen! Ein metallenes Geräusch hallte durch den Raum. Der Rucksack fiel ebenso und gewährte der Klasse einen Blick auf den Inhalt: Eine tragbare Heizung! Deswegen war das Ding so scheiße schwer! Doch die Lehrperson unterbrach ihre Gedanken mit der Drohung: „Das gibt einen Klassenbucheintrag, meine Liebe!“

*

1. Hallo und herzlich willkommen zu meinem Text, der aus ganz vielen kleinen besteht, die es nicht zu einem Ganzen gebracht haben.

Das war der Erste!

2. Frage: Warum sind Päpste eigentlich immer so alt!? Gibt es da ‚ne Anzeige in der Zeitung? „Gesucht: Papst! Muss sich mit Religion auskennen, vorzugsweise Christentum.“ Check. „Sollte einen faschingsähnlichen Aufzug tragen können.“ Check. „Muss über 80 Jahre alt sein.“ Fuck, wohl doch nichts für mich!

3. Um zu sagen, was es zu sagen gibt, sollte man zuerst das sagen, was es nicht zu sagen gibt.

Weisheit fürs Leben. Gut, das war jetzt kein ganzer Text, eigentlich nur ein Satz, also schnell zum nächsten.

4. Frage: Warum kann Schule zur Abwechslung nicht mal interessant sein!?

„I have a dream!“, wie einst der andere Luther sagte. Und meiner ist es, das Schulsystem, das in seinen Grundfesten schon seit einer Ewigkeit existiert, der heutigen Zeit anzupassen. Wird das je passieren? Nö, aber Träume bleiben!

5. Sieben plus sieben sind fünfzehn.

Ihr glaubt mir nicht?

Ich bin Lehrer, ich hab’ immer Recht!

*

Nächste Stunde: Physik. Natürlich im Physiksaal. Unsere Lehrerin war schon vor Ort. Hat die da drin geschlafen!? Sollte auf jeden Fall behandelt werden, diese Überpünktlichkeit. Egal, wir setzten uns und nach über 38 Minuten kam auch der letzte Schüler zur Unterrichtseinheit. Dieser verpasste allerdings den Großteil eines wirklich spektakulären Versuchs.

„Heute mal kein Test, Kinder“, versicherte sie, „nein, heute führen wir ein Experiment zum Thema Elektrizität durch.“ Gekonnt ignorierte sie die Frage, ob wir einen Schüler unter

Strom setzen könnten. Kurzzeitig schien sie aber ernsthaft darüber nachzudenken, doch es steht leider nicht auf dem Lehrplan. „Passt jetzt gut auf, denn als Hausaufgabe stellt ihr Versuchsbeschreibung, Beobachtung und Erklärung auf!“ Tatsächlich wirkte ihre Drohung. „Natürlich hab’ ich hier schon was vorbereitet: was seht ihr?“ Zu sehen waren zwei Elektroden, solche Isolierstützen. Zwischen diesen war ein Draht gespannt, auf dem ein Papierstück lag. Die Lehrerin setzte den Draht unter Strom, er fing langsam an zu glühen. Im gleichen Moment wurde sie darauf hingewiesen, dass es nicht die beste Idee wäre, einen Stapel Blätter neben dem Versuchsaufbau aufzubewahren. „Ich mache dieses Experiment jetzt schon zum zigsten Mal und es ist noch nie was passiert. Also, denke ich, wird auch diesmal nichts passieren.“ Falsch gedacht! Der Draht erhitze sich weiter und setzte das Papierstück in Brand. Ein Teilchen davon fiel, wohin auch sonst, auf die Blätter, die sich übrigens als Test entpuppt hatten. Und auch diese gingen in Flammen auf. „Keine Panik!“, schrie sie mit panischer Stimme und griff zum vermeintlichen Feuerlöscher. Doch auch hier eine dramatische Wendung: Reiner Sauerstoff!

Die Geschichte nahm ihren Lauf und am nächsten Tag musste die Klasse vorm Rektor Stellungnahme abliefern.

Die Schüler gaben ihre Hausarbeit ab:

Versuch: glühender Draht

Beobachtung: Schule fackelt ab

Erklärung: Inkompetenz der Lehrperson.

*

Kennt ihr so jemanden, der immer, zu absolut allem, zu spät kommt? Dann stehen die Chancen gut, dass ihr mich kennt.

Es muss nur einmal klappen, nur ein einziges Mal, pünktlich zu sein, 15 Uhr.

Natürlich hab' ich alles durchgeplant, nur damit nachher doch wieder alles in die Hose geht. Ich schaue in meinen Kalender:

8 Uhr: Aufstehen!

9 Uhr: Ich mein' das ernst mit dem Aufstehen!

10 Uhr: Jetzt musst du aber wirklich, mhm?!

11 Uhr: Endlich aufgestanden, nachdem sich der Wecker vor lauter Läuten übergeben hat.

12 Uhr: Dem Wecker geistigen Beistand liefern.

13 Uhr: Gemütlich fertig machen und die Bushaltestelle aufsuchen.

14 Uhr: Entspannt ankommen und einen Kaffee trinken, bevor's losgeht.

Soweit der Plan. — Am nächsten Tag:

9 Uhr: Ich liege mit offenen Augen im Bett und warte auf den Wecker, bis ich die Spannung nicht mehr aushalte. „Scheiße, wie viel Uhr ist es denn jetzt?“, schreie ich wie aus dem Nichts. Die Zahlen brennen sich in meine Augen wie Soße auf weißem Hemd: 12.31 Uhr! „Alles gut“, red' ich mir ein, „noch genug Zeit!“ Bei jedem anderen würde das auch stimmen, aber nicht bei mir!

Es klingelt an der Tür. Schnell zieh' ich mir was über und renne hin. „Fuck“, hört der Postbote draußen nur, „scheiß Schrank! Warum steht der auch hier im Weg!“, bis ich die Tür öffne. Ich schau' ihn erwartungsvoll an: „Kennen Sie einen mit Vornamen ‚Heinz‘, ich hab' da so'n Brief, aber da steht nichts ...“ „Scheiße nochmal, ich hab's eilig!“, fauche ich und

schlage die Tür zu. 12.47 Uhr: Ich suche meine Kleidung. Sie muss wohl, als ich gegen den Schrank gelaufen bin, zwischen die Fronten geraten sein. Jedenfalls kann ich die nicht mehr anziehen! Also suche ich mir neue Sachen. 13.12 Uhr: Noch genug Zeit, ich bewege mich zur Haustür und das Telefon klingelt. „Ja, hallo, das mit dem Treffen steht ja noch, oder? Denk' dran, pünktlich zu sein!“ Klar, denk' ich und knalle den Hörer auf. 13.21 Uhr: Neuer Versuch zur Tür zu kommen ... da fällt mir das offene Badfenster ein. Ach so, nee, das hatte ich ja zu gemacht. Ab, raus dann! Ich schließe die Tür hinter mir und greife zum Schlüssel, der natürlich im Wohnzimmer liegt. Ausgesperrt!

Ich schleiche ums Haus und suche nach einem Weg hinein. Aha: Badfenster, offen! Ich bin schon mit einem Fuß drin ... „Was machen Sie denn da?“ Ein Schrei, ein Knall und ich liege kopfüber in meinem eigenen Bad. „Hab' mich ausgesperrt“, murre ich genervt, „ich wohne hier und Sie?“ Schon jetzt bereue ich die Frage. „Bin der Heinz und suche den Postboten, haben Sie den vielleicht gesehen?“

13.55 Uhr: Ich renne panisch zur Bushaltestelle ... der Bus ist weg! Ich schaue auf den Fahrplan, der einem Rätsel aus Indiana Jones gleicht. Nach drei peinlichen Fragen weiß ich, dass ...

- der nächste Bus erst in einer Stunde kommt,
- es mittlerweile schon 14.18 Uhr ist und
- Donald Trump noch nie einen sinnvollen Tweet abgelassen hat.

Ich greife zum Handy: „Ja, hallo“, sag' ich, „das mit dem Treffen, du weißt, ich verspäte mich etwas ... es gab, sagen wir, Komplikationen.“

„Treffen?“, fragt sie. „Das ist doch erst morgen ...“

Nelia Dorscheid

Kinderriegel, Ironie und Bühne oder Wie ich erfuhr, dass Harry Potter eine Mutter hatte

„Sie kennen Harry Potter nicht?“

„Doch, doch, vom Namen her natürlich ...“

„Aber Sie haben ihn nie gelesen???“

„Äh, nein ...?“

[Unruhe, Gelächter]

Ich habe nichts gegen Fantasy (was nicht stimmt), aber mein Problem mit diesem Genre ist das Folgende: Ich kann daraus



nicht die Stimme des jungen Autors herauslesen. Ich kann sagen, es sei gut oder weniger gut gemacht, aber eigentlich sehe ich nur Kulisse vor mir und die allgegenwärtige Möglichkeit, mit dem Herbeizaubern unerschöpflicher, übernatürlicher Kräfte die Welt zu gestalten.

Was ich aber, spätestens jetzt nach Abschluss dieses Kurses, weiß, ist, dass diese jungen Leute keine Zauberkräfte brauchen, um die Welt mitzugestalten (dieser pathetische Satz würde von mir im Lektorat direkt gestrichen). Es genügt, wenn sie sich nachmittags, nach einem langen, anstrengenden Schultag, in das Salzbrunnenhaus schleppen, Mäppchen und Block (bzw. Laptop und Handy) auspacken, um dann mit Hilfe von Kinderriegeln und Apfelschorle (Kaffee ist ja noch nicht erlaubt) neue Energie zu schöpfen und... ja, was und? Zu arbeiten, denn, und ich sage dies nicht nur, um mein Wirken als Schriftstellerin aus der Schmutzdecke des „Ich bin inspiriert, also schreibe ich“ herauszuholen, genau das ist es: Arbeit. Arbeit, die Freude macht oder eine Last ist, immer aber Gewinn (immateriell, versteht sich). Und unseren „Kindern, respektive Jugendlichen, vom Salzbrunnenhaus“ macht sie, so mein Eindruck, Freude.

Ich glaube, sie waren oft genug konsterniert angesichts unserer literarischen Vorbilder („Zwei Seiten, nur über eine Schabe?“, „Wie, der Blick aus dem Fenster ist das Meer?“), von daher sind wir nun quitt, und überrascht-erleichtert von Erkenntnissen aus der „echten“ Welt der Literatur, fernab vom Unterrichtskanon der jeweiligen Klassenstufen („Gedichte müssen, sollen sich nicht reimen, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kinder!“, „Das Gedicht ist die Stilfiguren und Metren, und umgekehrt, aber niemals nur das eine oder das andere, und ja, ‚sein‘ muss hier in der 3. Person Singular

stehen!“), aber sie waren immer offen (und höflich) und auffassungsschnell, und was ich noch immer kaum fassen kann, ist die Kraft ihres Humors, es gibt ja so gewisse Altersgrenzen, ab denen Heranwachsende erst Ironie verstehen können sollen, diese Schwelle hatten sie längst überschritten, denn ich muss zugeben, ich bin es gewohnt, Erwachsene zu unterrichten, was wunderbar und anstrengend ist, die als Schüler wieder zu Kindern werden, einerseits grenzüberschreitend (zu spät in den Unterricht kommen, keine Hausaufgaben, nicht gelernt, Spickzettel und Handyspiele) und andererseits allzu sehr grenzwahrend (Siezen, Melden, Toilettengang ankündigen, sich nicht beklagen), was ich ihnen, durchaus zum eigenen Nachteil, abzugewöhnen suche (Duzen, kein Melden, oft auf Toilette gehen, sich beklagen), um ihre Eigenverantwortung zu stärken (Lehrer sind immer komisch und haben immer abstruse Ideen), und diese Kinder: beherrschten das gesamte Spektrum, nämlich Kind sein und eigenverantwortlich handeln, was aber, glaube ich, auch die Idee eines Workshops ist: sehen zu können, welcher Motor mich treibt, frei von möglichen Sanktionen oder Bewertungen, wir unterrichteten ja nicht, sondern schlugen vor, erzählten, rieten. Kritisierten, waren begeistert.

Unsere Marotten als Dozenten wurden registriert und großzügig hingenommen („Unfassbar XY, Du unterscheidest intuitiv richtig Konjunktiv I und II voneinander!“; „Herr Heydrich, soll ich den letzten Satz nochmals für Sie wiederholen?“).

Es war schön zu sehen, wie jede/r von ihnen im Laufe des Jahres seinen ganz eigenen Ton entwickelte, wie Selbstkritik und Beharren sich die Waage hielten (ganz wichtig beim künstlerischen Ausdruck), wie sehr sie sich mit Dingen und Geschehnissen, Menschen und Problemen identifizierten.

Natürlich spielte vor allem der Schulalltag eine große Rolle, aber auch die Selbstfindung, erste Lieben, Verluste und Verletzungen, Diskriminierungen, Kritik an und Einforderung von gesellschaftlichen Werten.

Was ich hoffe, ist, dass sie auch in Zukunft weiterhin die Freiheit im Schreiben entdecken, dass ihr Bühnenvortrag und unsere Kritik sie ermutigt haben, dass sie erkennen, wo und wann ihr Schreiben beginnt, was ihren Text motiviert hat und wozu er motiviert (bestenfalls zum nächsten).

Und ganz besonders hoffe ich, dass sie unsere Begeisterung ernst genommen haben. Und dass ihnen eines Tages klar wird, wovon ihre gute alte Dozentin Nelia immer faselte, wenn sie von der „Relevanz des Nicht-Gesagten“ sprach.

Heranwachsende sind, entgegen mancher Vorurteile, extrem sensibel, sie kamen mir (möglicherweise aus Mitleid) entgegen und versuchten sich in anderen Genres als dem der Fantasy-Literatur, wovon diese Textsammlung ein schönes Zeugnis ablegt.

Allerdings fiel es ihnen, glaube ich, ab dem Moment meines Outings („Sorry, Leute, ich kann bis heute Herr der Ringe und Star Wars nicht auseinanderhalten.“) leichter, mich, wie ich es gerne wollte, zu duzen:

Gnade vor Recht, ein wunderbares Moment nicht nur in der Beziehung zwischen Dozent und Schüler, sondern auch im Schreiben, denn die Gnade lebt von der Leerstelle: Das hab ich gemeint. Alles klar?

Herzlich und bis bald, Eure Nelia

Mark Heydrich

Slam Poetry oder wir Kinder vom Salzbrunnenhaus

Ich erinnere mich, dass ich Ende Februar 2020, als ich die ersten Meldungen über die Infektionskrankheit COVID-19 hörte, dachte: weit weg. Wuhan ist weit weg.

Ich selbst war vor zehn Jahren, für zwei Wochen, in China. In Beijing, in Qingdao. Und China, dachte ich, ist weit weg. Weit gefehlt.

Binnen kurzer Zeit war es da, das Virus, und trotzdem, trotz allem, gelang es uns, über einen Zeitraum von Januar bis tief in den Dezember hinein, unsere Schreibwerkstatt durchzuführen.

Und wir schrieben. Wir trafen uns – nach dem ersten Lockdown schließlich wöchentlich – und schrieben. Redeten und schrieben. Es gab viele Vorbilder, doch keine Vorgaben. Und darum kein Halten. Wir durften schreiben. Hinter Masken. Slam Poetry. Texte, zum Vortrag bestimmt. Für die Bühne, die allgegenwärtig war. Und die Zeit würde kommen, in der wir wieder gehört werden würden.

Und darum gilt mein Dank zuallererst Frau Reul, Frau Eichfelder und Frau Tobies, allesamt Engel, vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., unsere Gönner, im fernen Magdeburg.

Und ich danke Katrin Armbrust und Ruth Rousselange, die guten Feen vom Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e. V. Danke, Katrin! Danke, Ruth!

Und ich danke Herrn Degen, dem emsigen Herrn Degen, sowie seiner rechten Hand Frau Suchel, samt ihrer magischen

Thermoskanne, randvoll mit herrlichem heißem Kaffee, die nie leer wurde.

Und Frau Regneri, der Putzkraft, ist zu danken. Sie putzte und wischte. Sie putzte den Boden des Salzbrunnenhauses und wischte und desinfizierte die Tische, an denen wir hockten, vor und nach jeder Schreibwerkstatt. Danke, Frau Regneri!

Und ich danke Klaus Behringer, der mir bei der Zusammenstellung dieses Buches maßgeblich geholfen hat. Danke, Scheff!

Und ich danke euch, ihr Kinder vom Salzbrunnenhaus. Danke dir, Lilien. Lilien Baumbach. Und Giulia. Frau Cordier. Und Sophia natürlich. Sophia Griesmann. Und dir, Annika Guilpain. Und unserer Tala. Tala Salman. Und Hedda Schäfer sei gedankt. Und, of course, Malina Scheer – Gruß an Papa! Und Leni Schultheis ist zu danken. Und das nicht zu knapp. Und Rafael. Rafael Schwinn. May the force be with you!

Und Muriel Serf sei gedankt. Für ihre Fotokamera, für ihre Adлераugen!

Und Dank auch an meine langjährige Weggefährtin Nelia Dorscheid, die uns allen immer zur Seite stand. Kuss, Kuss, Kuss!

„Ich schreibe, um herauszufinden, was ich denke“, schrieb Susan Sontag einmal in ihr Tagebuch. Ein guter Satz. Einfach ein guter Satz. Und wie wahr.

Euer Mark „Den letzten Satz bitte noch einmal ...!“ Heydrich

Inhalt

Im Anfang war das Wort	5
Mark Heydrich	8
Lilien Baumbach	14
Giulia Cordier	17
Sophia Grißmann	22
Annika Guilpain	34
Tala Salman	37
Hedda Schäfer	43
Malina Scheer	61
Leni Schultheis	67
Rafael Schwinn	71
Nelia Dorscheid	78
Mark Heydrich	82